

Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

Januar 1911.

Heft 1.

(Offiziell.)

Auf nach Deutschland!

Wer, in der alten Heimat geboren, sollte nicht mit Freuden eine Gelegenheit begrüssen, das Vaterland wiederzusehen! Welches Kind deutsch-amerikanischer Eltern müsste nicht darnach streben und das Möglichste aufbieten, der Genüsse und der Vorteile, die ein Besuch Deutschlands bringen wird, teilhaft zu werden! Schliesslich, wie viele Angloamerikaner sind es, die nicht gerne Land und Leute drüben kennen lernen und ihnen näher treten möchten? Alles das dürfte in ganz besonderem Grade für diejenigen der Fall sein, die sich vergegenwärtigen, welche ausserordentlichen Vergünstigungen eine Deutschlandfahrt, wie sie der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund für den Sommer des Jahres 1912 plant, zu gewähren vermag. Da ist nach den Strapazen des täglichen Berufes die belebende und gesundheitfördernde Seefahrt, und ein längeres Beisammensein mit Freunden und Gleichgesinnten. Draussen werden dann bekannte und fremde Eindrücke in stetem Wechsel auf den empfänglichen Besucher einwirken, der von Anfang an des Entgegenkommens massgebender Persönlichkeiten gewiss und der Begegnung mit geistig bedeutenden Grössen sicher ist.

Ein deutschamerikanischer Lehrertag auf deutschem Boden kann nach jeder Richtung nur fördernd und wohltuend wirken: er wird klarlegen, dass die von deutschem Stämme auch in der Ferne für das Große und Edle in Deutschlands Geschichte und Kultur, für die Pflege der besten Eigenschaften deutschen Sinnes und deutscher Sitte, für das Gut

deutscher Sprache und deutscher Literatur wacherhalten; aber er dürfte nicht minder zeigen, dass auch Deutschland der Arbeit und den Bestrebungen des Auslandes Anerkennung zollt. Ein Handinhandgehen von hüben und drüben ist angetan, beiden Teilen Nutzen zu bringen.

Deutsche Lehrer und Erzieher, Männer und Frauen, Freunde und Mitarbeiter, lassen wir uns nicht die Gelegenheit entgehen, in dem Sinne zu handeln. Auf nach Deutschland im Jahre 1912—in lichten, begeisternten Scharen — das sei die Lösung und zu dem Zwecke ist es nötig, nicht mit der Anmeldung zu zögern, und ferner, wie vom Ausschusse für Vorbereitung anempfohlen, für die Gründung von Reisekassen zu sorgen.

Dr. H. H. Fick, Bundespräsident.

Nietzsches Erziehungsideen und Erziehungsziele.*

Von Prof. George J. Lenz, Lehrerseminar, Milwaukee.

Welche mögliche Beziehung besteht zwischen Nietzsche und der Renaissance? Auf den ersten Blick gar keine. Nietzsche war einer der modernsten Philosophen der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts und starb im Jahre 1900. In mehr als einer Hinsicht jedoch ist Nietzsches Geist wesentlich vom Gepräge der Renaissance. Nach Nietzsches Basler Kollegen Burckhardt ist das Bedeutsamste der Renaissance darin zu erblicken, dass sie den wahren Menschen entdeckt, wiederentdeckt hat. Freilich bezieht man noch heute den Ausspruch häufig nur auf das neue Interesse an dem Alten, allein ein solches Beginnen wäre gleichbedeutend mit einer Verwechselung der Renaissance mit der Wiederbelebung der Wissenschaften. Die beiden Ausdrücke haben verschiedene Bedeutung: der erste schliesst den letzteren in sich. Das klassische Wesen war nie-mals gänzlich verschwunden. Es war eine Zeit der Wiederbelebung, doch nicht aus völiger Leblosigkeit, sondern aus Schwachheit und Hilflosigkeit. Dinge, die der vorhergehenden Zeit inhaltlos waren, erlangen plötzlich Bedeutung. Dieses Wiedererwachen spielte keine geringe Rolle in dem neu erweckten Interesse des Menschen an sich selbst, ein der Periode besonders eigenes Interesse, aber außerdem war es die Rede- und Denkfreiheit, die Freiheit des Gewissens und der Wissenschaft, welche die junge italienische Generation entzückten und sich wie eine Ansteckung über Europa verbreiteten. Nietzsche erklärt, dass die Italienische Renaissance alle positiven Faktoren besass, welchen wir die Kultur der Gegenwart zu verdanken haben: Deukfreiheit, Begeisterung für die Naturwis-

* Nach J. Broene in „Educational Review.“

senschaften, Befreiung des Individuum, glühende Wahrheitsliebe und eine damit gleichlaufende Verachtung selbstischer Zwecke; sie alle zusammenommen machen die Renaissance zum goldenen Zeitalter der letzten zehn Jahrhunderte.

Bei Graf Pico della Mirandola, in der „Würde des Menschen“, sagt Gott, der Herr, zu Adam: „Ich habe dich weder himmlisch noch irdisch geschaffen, weder sterblich noch unsterblich, damit du selbst an dir weiter bauen, damit du dich zu einem dir beliebigen Bilde weiterbilden kannstest. Du kannst zum niedrigen Tiere entarten, aber auch—zu Gott dich erheben.“ Glauben wir nicht, da Nietzsche zu hören? Seine Botschaft ist, der Mensch soll sich zum Übermenschen weiterentwickeln. Nicht die Welt, der Mensch ist sein Evangelium. Wie für die Renaissance ist ihm der Mensch der Kern der ganzen Welt.

Neue Welten stiegen vor dem erstaunten Auge auf, den Menschen erschien bald nichts mehr wunderbar, unglaublich oder unmöglich, kamen doch zu den Entdeckungen die Errungenschaften auf dem Gebiete der Geisteswelt. Neue ungeahnte Welten beschwört auch Nietzsches glänzende Phantasie herauf, und wie die Renaissance mit ihrem eigenen Licht der grösseren Welt gegenübersteht, so steht auch Nietzsche mit seiner eigenen Erkenntnis dem nach innen gerichteten Geist seiner Zeit gegenüber. Zu reich an Ideen, die bald harmonisch bald misstönend, rational und unvernünftig, gerecht und ungerecht mit verschwenderischer Hand ausgestreut wurden, konnte Nietzsche so wenig wie die Renaissance eine systematische Ansicht von der Welt gewinnen.

An Nietzsches Herrenmoral erinnert uns bei manchen führenden Geistern der Renaissance eine übergrosse Betonung des einzelnen; da gab es auch eine Umwertung aller Werte; auch da gab es Herren und Knechte mit entsprechender Moral. Auch die Begeisterung für die Antike charakterisiert Nietzsche fast ebenso wie die Renaissance. Mit seinem grossen Interesse am Menschen, seinem Individualismus, seiner Begeisterung, seiner Neigung zu den klassischen Wissenschaften, mit seiner Eigenart und der Fruchtbarkeit seines Geistes ist Nietzsche ein Vertreter der Renaissance, der auf der Bühne erscheint im Augenblick, als gerade der Vorhang niedergeht. Er ist deshalb „der letzte der Humanisten“ genannt worden, der Vollender der Renaissance. Die eigentliche Renaissance hat aber die Menschheit nur befreit von ihren wissenschaftlichen, gewerblichen und religiösen Fesseln; von einer Sittlichkeitslehre, in der der Mensch an der Peripherie statt im Mittelpunkt stand, hat sie sie nicht losgerissen. Bislang war deshalb die Menschheit nicht ihrerselbst willen moralisch, sondern um der Sittlichkeit willen. Darum war es ein unsterbliches Verdienst von Nietzsche, dass er die alten Werte umwertete und dem Menschen seinen richtigen Platz anwies. Vielleicht ist er schon zu weit gegangen; niemand kann sicher behaupten, dass wir schon in eine andere

Epoche eingetreten. Es wurde schon einmal von Winckelmann gesagt, dass er die letzte Frucht der Renaissance sei.

Wir wollen uns hier zunächst mit Nietzsches erster Entwickelungsperiode befassen, da er sich in dieser mehr als später für Erziehung im engeren Sinne interessierte, mit der Zeit, in welcher er seine Vorlesungen „Über die Zukunft unsrer Bildungsanstalten“ hielt und damit, wie immer, die Jugend so hoch begeisterte.

Seine Philosophie beschäftigt sich mit dem Menschen, später mit dem Übermenschen, in der ersten Periode hauptsächlich mit dem Genie. Zwei Arten von Genies unterscheidet er, die zusammen *das* Genie ergeben, das apolinische, logische, intellektuelle und das dyonische oder praktische, künstlerische. Das erstere geht dem letzteren voraus, denn Wissenschaft führt zur Kunst. Künstler und Philosoph sind in Nietzsches Genie untrennbar vereinigt, wobei jedoch der Künstler vorherrschend ist. Das Genie ist höher anzuschlagen als ein Staat, als ein ganzes Königreich; es gestaltet die Massen um, wertet die Werte um, und seine Irrtümer sind wertvoller als die Erkenntnis geringerer Leute. Der Genius ist aber bloss der grösste unter den Menschen; der Übermensch dagegen ein Produkt der Entwicklung, das sich in seinem Wesen vom Menschen unterscheidet; der Genius ist wesensähnlich aber verschieden im Rang. Das heisst, Nietzsches Genius ist das gerade Gegenteil seines Bildungsphilisters. Er verachtet das Nützlichkeitsprinzip und adelt das Schwierige, das Ideale, das Tragische. Er sondert sich ab von der Herde, geht dem Einfluss anderer aus dem Wege und lehnt sich auf gegen die Kultur seiner Zeit; er ist hart, unbeugsam und bedingungslos ehrenhaft. Er ist Pessimist, da er die Tragik des Lebens kennt, aber sein Pessimismus lässt ihn nicht ruhen; er kennt keine Resignation, je grösser die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, desto grösser die Kraft seines Widerstandes. Er ist schöpferisch, kein armseliger Sammler, kein gedankenloser Nachahmer, sondern ureigenes Original. Er ist ein Mensch mit mächtigen Trieben und hat den Mut, ihnen zu folgen wie später der Übermensch. Die Fähigkeit, sich in eine ästhetische Stimmung zu versetzen, zeichnet den Genius aus, nicht der blosse Besitz von Gedächtnis, Verstand, Beobachtungsgabe etc. Die Gefühls- und Willenskräfte müssen stark ausgebildet sein, der Verstand kommt erst in zweiter Linie.

Eines Mannes Philosophie kann Nietzsche nur fesseln, wenn sie seine Persönlichkeit wiederspiegelt. Ächte Künstler - Philosophen waren die Präsjokratiker; sie waren Genies, keine Verstandesmenschen wie Sokrates, Plato, Aristoteles und andere. Wie Homer aber so spiegelten Äschylus, Pindar und Phidias den griechischen Geist in seiner ersten Reinheit; ihnen ist das Weltall ein Kunstwerk, ihrem Wesen nach, vielleicht auch der Form nach, waren sie Dichter, wie es alle Philosophen sein sollten. Heraklit ist der bedeutendste der alten Philosophen, sein Gegenstück un-

ter den Modernen ist Schopenhauer, der gleichfalls Künstler und Philosoph zugleich ist. Kant gegenüber ist er ein Dichter, mit Goethe verglichen ist er Philosoph. Schopenhauer besitzt Stil, seine Urteile sind von klassischer Originalität; er lässt wiedererstehen, was banal geworden war, er ist der Philosoph einer klassischen Verjüngung, eines wiedergeborenen Deutschlands. Er ist der wahrhaftigste aller Philosophen, denn Schopenhauer ist ein unbezähmbarer Geist.

Solchergestalt ist der Genius; ihn zu entwickeln sollte ein Volk nichts unversucht lassen. Die Massen müssen wir mit diesem Ideal erfüllen; da wir sie nicht lehren können, es zu lieben, müssen wir im Herzen des Volkes ein Bild des Genius errichten, auf dass sie lernen, es anzubeten. Dies führt Nietzsche zu der Frage: Kann unsere heutige Erziehung diese Forderung erfüllen? Keineswegs. Das Kulturideal der Gegenwart ist der Philister und unser Unterrichtsplan ist darauf zugeschnitten. Statt zu versuchen, einen echten Genius hervorzu bringen, züchten wir den Gelehrten, den Theoretiker, der mit dem Leben in keiner Verbindung steht, dessen Interessen sich auf Abstraktionen beschränken. Das blosse Bildungsfieber kann nur den Bildungsphilister hervorbringen, der sich zwar für ein Kind der Musen hält, aber nur ein Bastard ist. Eine negative Persönlichkeit, ohne Schöpferkraft, kann er den wahren Schöpfergeist nur von der Seite ansehen als ein überempfindsames, krankhaftes Wesen. Sein allesverschlingernder Appetit nach Tatsachen muss am Ende zu Verdauungsbeschwerden führen, ihm wird selbst die Religion aus einem Gefühl zu einer Sache des Verstandes.

Wie steht es mit dem Geschichtsunterricht? „Sicher brauchen wir Weltgeschichte,” sagt Nietzsche, „wir brauchen sie zum Leben und zum Handeln und zu sonst nichts. Zu viel davon birgt eine fünffache Gefahr. Es gefährdet die Persönlichkeit durch Betonung des Unterschiedes zwischen äusseren und inneren Zuständen. Man wird dazu verleitet, die Dinge nicht natürlich zu ergründen, sondern an Hand der Geschichte zu lernen, wie man etwas empfinden soll. Dadurch wird der Mensch zum Schauspieler, die Welt zur Maskerade. Unter dem Einfluss der Geschichte ist der Mensch zum Heuchler geworden, zum lebendigen Lexikon mit dem sehr angebrachten Titel „Handbuch der inneren Bildung für äusserliche Barbaren.“ Zweitens führt zuviel Geschichte zu der Einbildung, dass man mehr Sinn für Rechtschaffenheit besitze als die Vorfahren. Dasselbe Übel stört drittens den Instinkt der Massen, indem es die Ausreifung des Individuum wie der Gruppe aufhält. Alles stellt die Geschichte in völliger Nacktheit dar, während die Religion und überhaupt alles Leben wie durch ein Glas abgeschwächt zu schauen sein sollte. Viertens weckt die Geschichte die Überzeugung, dass wir elende Nachgeborene seien. Kein grösseres Unglück könnte unserer Jugend widerfahren, als mit Geschichte übersättigt zu werden, weil sie daran verzweifeln muss, jemals selbst etwas

zu vollbringen. Endlich, fünftens, macht zuviel Geschichte zynisch. Nietzsche empfiehlt zwei Mittel gegen diese Gefahren: unhistorisch zu werden, indem wir alles aus der Geschichte vergessen. Wer nicht vergessen kann, weiss weder sich selbst noch jemand anders glücklich zu machen. Das zweite Gegenmittel ist das Überhistorische, d. i. das Sichabwenden von allem, was entsteht, zu dem Dauernden, Ewigen — Religion und Kunst.

Auf dem Gebiete der Kunst nimmt die Musik in Nietzsches Wertschätzung die erste Stelle ein, weil sie aller Mythologie zu Grunde liegt, und auf diese wieder gründet sich die Kultur; die Mythe ist die Basis aller schöpferischen Tätigkeit. Dass unsere Zeit keine Mythen hervorbringt, ist natürlich, weil sie rein verstandesmässig ist. Wollen wir unsere Kultur erneuen, müssen wir zur Mythe zurückkehren, und die Musik allein kann uns dazu verhelfen. Wie die attische Tragödie der Musik und der Mythe entsprang, so wird es auch mit der modernen Kultur sein. Die Frage regt Nietzsche bloss an, ohne sie zu beweisen, denn nicht alle Musik führt zur Mythenbildung, noch verdanken alle Mythen ihren Ursprung der Musik. Dass beide oft zusammen gehen, ist nicht überraschend, da beide aus den Gemütsbewegungen entspringen. Dass der Geist unserer Zeit der Mythenbildung feindlich ist, ist wahr, aber wohl schwerlich zu beklagen.

Die Naturwissenschaften betreffend sagt Nietzsche: „Es wäre ein grosser Irrtum, wenn jemand die deutsche Wissenschaft anführen wollte, um gegen mich aufzustehen; es wäre ein Beweis, dass er keine meiner Schriften gelesen hätte. Siebzehn Jahre lang habe ich unermüdlich den geistig entnervenden Einfluss unsres modernen Wissenschaftsbetriebs gezeigt. Durch nichts leidet unsre Zivilisation mehr als durch den Überfluss an eigenwilligen Handlangern und fragmentarischen Klassikern; die Universitäten sind gegen ihren Willen die eigentlichen Zwangshäuser dieser Art Verstümmelung der Verstandeskräfte. Eine solche Erziehung erzeugt den Philister, der seine tägliche Arbeit verrichtet, für Frau und Kinder sorgt und sein Leben dahinlebt ohne die entfernteste Ahnung vom Sturm und Drang des Genius. Unsere Zeit ist dem Genius zuwider, sie beschneidet ihm die Schwingen, ehe er noch flügge, sie blendet ihn, noch ehe er die Augen aufgeschlagen. Das Nützlichkeitsprinzip hat unsere Erziehungsanstalten zu Abrichtungsstätten umgeschaffen, wo man Leute für gutdotierte Stellen ausrüstet. Eine Erziehung, die keine guten finanziellen Resultate zeitigt, gerät in Misskredit. „In der ganzen höheren Erziehung in Deutschland,“ sagt Nietzsche, „ist die Hauptsache verloren gegangen: das Ziel sowohl wie die Mittel zu dessen Erlangung. Dass Erziehung, Bildung selbst dieses Ziel ist — und nicht „das Reich“, dass man zu diesem Ziele Erzieher braucht — keine Lehrer und Gelehrte, das ist in Vergessenheit geraten. Was die deutschen höheren Schulen erzielen, ist

eine rohe Ausbildung, auf dass bei möglichst geringem Zeitverlust eine grosse Menge junger Leute ausgebildet werde, um sie als Beamte verbrauchen zu können. Höhere Bildung und grosse Anzahl—das ist ein grundsätzlicher Widerspruch. Alle höhere Bildung kommt nur den Ausnahmen zu. Überall eine kopflose Eile; als wenn etwas nicht in Ordnung wäre, wenn die jungen Leute mit dreiundzwanzig noch nicht fertig sind.“

Ähnlich sagt Dr. Reddie von Abbotsholme, England, über die englischen Public Schools: „Sie sind nicht mehr Plätze der Muse — ohne welche wahre Erziehung unmöglich ist — sie sind zu Fabriken geworden, wo die Kandidaten mittels Dampfkraft dutzendweise für die Prüfungen mit Wissen vollgestopft werden.“

Das Studium der Alten ist in Kleinkram ausgeartet. Aus Maulwurfs hügeln werden Berge gemacht. Man zählt die Verse der griechischen und römischen Dichter und ergötzt sich an der schönen Proportion 1:13 = 14:26. Die ganze heutige Erziehungsliteratur ist pedantisch. Es sind die Pädagogen, welche den Vampir der Kultur brüten — den Spezialisten. Ein solcher Mann, der nur eine einzige Sache kennt, ist nur einen Schritt weit von dem Fabrikarbeiter entfernt, der sein Leben lang nichts anderes tut, als Schrauben zu drehen.

Freilich erkennt Nietzsche, dass wir etwas lernen müssen, blos um davon unseren Lebensunterhalt zu bestreiten; deshalb greift er auch die Realschule nicht an; er preist sie und ihre Arbeit, aber alles, was sie tut, hat mit der Kultur nichts zu tun. Die Kultur ist eine Göttin, die, entfernt davon, Dienerarbeit zu verrichten, sich eher bedienen lässt. Erziehung, die in einem Beruf irgendeiner Art endet, wie notwendig und würdig er auch sein mag, ist nicht kulturell. Daher ist es das Gymnasium, welches er angreift, das eine Hochburg der Kultur sein sollte. Es lässt auch die Schüler nicht in den Geist der Alten eindringen, weil seine Lehrer es selbst nicht können, aber sich einbilden, dass sie es könnten. Die Schüler müssen stammeln, wo sie sprechen sollten, philosophieren, wo sie zuhören sollten.

Geradeso verhält es sich mit der Muttersprache. Man behandelt sie, als wäre sie eine tote Sprache, anstatt die Jugend einzuführen in die klassischen Meisterwerke deutscher Literatur. Wenn man aber erwartet, dass Nietzsche nach soviel Tadel untätig alle Hoffnung aufgeben würde, dann ist dies eine Täuschung. Resignation kennt er nicht, er ist Idealist. Schöner Hoffnungen liegen vor uns, wir sind am Scheidewege angelangt. Liegt schon alles in den Zähnen des Todes, umso besser, dann bringt uns die Auferstehung, die Renaissance etwas noch nie Geschautes.

Wie will er aber seinen Genius entwickeln? Wir können die Kinder nicht in Genies und Nichtgenies abteilen. Wir müssen alle erziehen, nicht ihretwillen, sondern nur um der wenigen willen. Dem seltenen Genius allein will Nietzsche sein Erziehungssystem weihen. Der Genius gibt

den Schritt an, wer nicht folgen kann, muss abfallen. Nietzsches Ideal ist der vollebige Mensch, der mitten im Leben steht, der in seinem Innern den Führer sucht und nicht bei den staubigen Geschichtsbüchern, er ist sich selbst Gesetz; um unbehindert zu wandeln, wirft er von sich den unerträglichen Kobold eitler Gelehrsamkeit. Gelehrsamkeit muss im Dienste des Lebens stehen; ihrerselbst willen ist sie eine Abscheulichkeit.

Wie will er seine Erziehung zur Kultur gestalten? Störe vor allem nicht den Einklang der Jugend mit der Natur. Sie muss die Sprache von Feld und Wald, von Nacht und Sturm verstehen; in der ganzen Natur soll sie sich selbst wie im Spiegelbild erblicken, so wird der Jüngling von selbst die metaphysische Einheit begreifen, die aller Natur zu Grunde liegt. Also auch Nietzsche ist Gefühlspädagog. Gefühl ist alles. Keine Einschränkungen sind zu dulden, keine Grundsätze, die eine freie Entfaltung hindern könnten, keine Nachahmungen. Man soll die Schüler vor der Ansicht bewahren, als gäbe es keine Welten mehr zu erobern. Nietzsche sieht klar genug, dass die Befolgung dieses Programms unmöglich ist in dem modernen Gemeinwesen, und wie andere empfiehlt er Isolierung.

Damit ist aber nicht gesagt, dass die Jugend wild aufwachsen soll. Schulen sind vorgesehen, aber ganz andere als die unsrigen. Wir haben vielfach gehört, dass die Genies selten sind. Doch der wahre Lehrer ist immer ein Genie. Daraus folgt, dass bei der ungeheuren Anzahl von Schulen die grosse Mehrzahl der Lehrer keine Genies sind, also auch nicht den Namen von Lehrern verdienen. Wenn man nun diese grosse Mehrzahl von Schulen mit ihren Lehrern, die keine sind, abschafft, und nur die wirklichen beibehält, stärkt man die Güte des Unterrichts. Sein pädagogisches Ideal ist demnach antisozial, aber nicht antidebakatisch. Nietzsche ist zwar Aristokrat, allein ein Aristokrat des Geistes, nicht der Kaste. Auch hierin berührt er sich mit der italienischen Renaissance. Italien wurde in jener Zeit mehr durch Talent und Gewalt als durch Geburt und Rang regiert. Leider war Nietzsche schwach im Aufbauen eines Systems, seine Hauptstärke war das Niederreissen; deshalb unterblieb die letzte Vorlesung „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“, die seine Erziehungsmethoden hätte bringen sollen; der überlieferte Plan zu derselben zeigt aber, dass diese Methode ein Misserfolg geworden wäre.

So ist also die Bedeutung seiner pädagogischen Ideen negativ. Sein Genie, welches die positive, die aufbauende Seite vertritt, ist nur eine Schattierung weniger fantastisch als sein Übermensch. Einige Züge dieses Genies jedoch sollten wir beherzigen. Dass Nietzsche betont, dass jedes Individuum ein Recht auf seine eigene Persönlichkeit habe, ist besonders in unseren Tagen der sozialistischen Propaganda bedeutsam. Es liegt darin auch ein Angriff auf die Ansicht, dass die Erziehung auf dem College an sich einen ganzen Menschen schaffen könne. Wir können nicht einmal Gelehrte aus allen machen, viel weniger noch Genies. Nietzsches

Angriff auf den Spezialisten verdient Beachtung. Findet man nicht unter Universitätsleuten, die für die Forschung ausgebildet sind, zu selten Bildung, Kultur? Dr. Creighton erklärt das Wort Kultur als eine Auffassung des Lebens, die in der Renaissance mit hellenischem Geist erfüllt, klar auf die Welt hinausblickte, freimütig die Dinge nahm, wie sie waren, und sie dabei in eine schöne Form kleidete. Daran fehlt es heute sowohl dem Naturwissenschaftler wie dem Metaphysiker. Spezialisierung ist notwendig; aber es bleibt wahr, dass Bildung und Gelehrsamkeit nicht gleichbedeutend sind, doch beide sind des Erstrebens wert.

Was den wissenschaftlichen Kleinkram anbelangt, so wendet sich Nietzsche lediglich gegen den Stümper, der ein erstklassiger Landwirt geworden wäre, aber als Gelehrter kaum zur zehnten Klasse gehört.

Auch der lähmende Einfluss des Geschichtsstudiums ist nicht aus der Welt zu leugnen. Was springt auch heraus bei einem geistötenden Auswendiglernen von Daten, Schlachten, Dynastien und Präsidenten, der grenzenlosen Verhimmelung der Vergangenheit. Nur ist das Gegenteil nicht Losreissung von der Vergangenheit, sondern vielmehr eine Änderung der Darbietung; es wäre zu gewagt, die Jugend ihren Eingebungen folgen zu lassen statt der Erfahrung ihres Geschlechts.

Auch das Eintreten Nietzsches für die Alten hat seine Berechtigung, als Schüler der Renaissance können wir nie vergessen, was die Welt Griechenland und Rom schuldet, wir werden diese Schuld nie abtragen können.

Nietzsches Erziehungsideal muss aber trotz allem unanwendbar und ungewünscht bleiben, denn niemals, ausser in der Renaissance vielleicht, war das Hauptziel der Erziehung die Hervorbringung des seltenen Genies.

Der Hauptzweck der Erziehung soll sein: die Emporhebung der Massen. Ein edler Baum kann nicht auf schlechtem Boden gedeihen. Die Kulturstufe einer Nation wird nie nach einigen wenigen Individuen bestimmt, sondern nach dem Bildungsstand des niederen Volkes. Fortschritt kommt nicht lediglich aus dem Streben nach Erweckung des Genies, das Volk würde zum Pöbel herabsinken und in seinem Fall die Genies mit niederreissen. Griechenland, Rom und andere Kulturvölker sind nicht am Mangel an einigen grossen Männern zu Grunde gegangen, daran aber, dass die Führer keine Anhänger fanden, die ihnen zu folgen würdig waren. Wie Wasser nicht über den Spiegel seiner Quelle emporsteigen kann, so wenig kann die Kultur einer Nation beständig durch eine Handvoll Männer über den Bildungsgrad der Menge emporgehoben werden. Der grosse Wert des wahren Genies besteht darin, dass er stets danach trachtet, nicht den Abstand zwischen sich selbst und der Menge zu betonen, sondern vielmehr sie alle auf seine eigene Stufe zu heben.

Goethe und die „Bildung.“ Weshalb, so fragt der „Türmer“ (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart), musste ein Geschlecht wie das unsrige heuchlischerweise seine geistige Entwicklung unter das Zeichen des Mannes stellen, dessen Bildungsideal mit dem unserer Zeit nichts, aber auch gar nichts gemein hat? „Unsere Zeit hat kein inneres Verhältnis zu dem Menschen und Denker Goethe. Der lärmende Goethekultus, den wir treiben, ist hohl und innerlich unwahr. Würde wohl die Wirksamkeit des Goethebundes, der alles geistige Leben und Streben an Goethe anknüpfen möchte, so ohne Erfolg bleiben, wenn seine Bestrebungen in den Kreisen der sogenannten Gebildeten den Resonanzboden fänden, den die laute und allgemeine Verehrung des Meisters erwarten lässt? Es mag immerhin unserer Generation als Entschuldigung dienen, dass man Goethe, indem man ihn zum Halbgott erhob, den Blicken der gewöhnlichen Sterblichen in einer Wolke von Weihrauch entzog. Aber das ist nur sekundär. Die Hauptsache bleibt die grelle Zwiespältigkeit zwischen unserer Zeit und Goethe. Goethe ist uns ein Schemen, ein wesenloser Schatten, wo er uns doch gewisseste Wirklichkeit und innerer Besitz sein sollte, sein Bildungsideal der innerlich freien, in sich harmonischen Persönlichkeit für uns ein leerer Begriff, wo es uns doch lebendigste Anschauung sein müsste.“

Wären wir konsequent, so gehörte auf den Platz des Bildungsheiligen, auf den wir Goethe und mit Recht erhoben haben, irgend ein Polyhistor, ein Vielwisser, der das ganze Wissensgebiet seiner Zeit beherrschte. Denn ein Polyhistor in des Wortes eigentlicher Bedeutung war ja Goethe nie. Man braucht dabei noch gar nicht einmal an seine grundsätzliche Ablehnung jeder Mathematik, an seine Irrtümer in der Farbenlehre zu denken; wenn aber ein Mann wie Goethe zu einer die Geister von Grund auf revolutionierenden Bewegung, wie sie die Kantische Philosophie war, so gar keine rechte Fühlung zu gewinnen weiss, wenn er Spinozas Lehre in manchen Punkten eine falsche und rein subjektive Deutung gegeben hat, dann dürfte eigentlich ein solcher Mann nach unseren neuzeitlichen Begriffen kaum als ein Vorbild an Bildung für alle Zeiten hingestellt werden. Wenn es trotzdem geschieht, dann muss doch selbst unserer Generation der Gedanke dämmern, dass nicht die Menge des aufgenommenen Bildungsstoffes massgebend ist, sondern die Art, wie der einzelne diesen Bildungsstoff verarbeitet, wie er das seinem Wesen Adäquate, um mit Goethes Epistel zu reden, sich amalgamiert, das Fremde abstossst, und wie er so auf der unverrückbaren Basis seiner geistigen Anlagen und Bedürfnisse jenes Gebäude aufführt, das dann seine eigene individuelle Bildung darstellt.

Unsere moderne Bildung ist eitel Heuchelei und Stückwerk, unser Bildungsideal ein tönerner Götze. Umkehr auf dem bisher betretenen Wege tut uns bitter not. Dieser Weg führt niemals zur freien Entfaltung

der geistigen Kräfte unseres Volkes, nur zum geistigen Protzentum, zum Snobismus, zur Verflachung und schliesslich an den Abgrund eines öden Materialismus. Wir müssen endlich begreifen: Bildung ist kein Wissen um irgend welche Dinge, ist es nie gewesen und wird es niemals sein. Bildung ist auch kein Muster, keine Schablone, die einmal für allemal aufgestellt wird, und in die wir alle wie in ein Prokrustes-Bett hineingezwängt werden. Bildung ist ein reiner Persönlichkeitswert, schlechthin inkommensurabel und unvergleichbar, ist lebendigste Subjektivität, ist die harmonische Entfaltung der eigenen Individualität nach den ihr immanenten Entwicklungsgesetzen unter Ausnutzung aller sich bietenden Bildungsmöglichkeiten.

Vom Intellektualismus zum Manualismus. In einem von dem Schriftleiter der „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung“ Ernst Linde unter dem vorstehenden Titel in der genannten Zeitschrift veröffentlichten Artikel wendet sich der Verfasser gegen die Überhandnahme des Handfertigkeitsunterrichts zum Nachteil der geistigen Ausbildung des Zöglings. Manches davon, namentlich das, was er gegen den Manualismus sagt, ist auch für unsere Schulverhältnisse anwendbar und für uns um so mehr beherzigenswert, als wir noch viel leichter geneigt sind, einem „fad“ blindlings nachzugeben, als dies der besonnene deutsche Schulmann in der Regel tun würde.

„Die Wortbildungen auf „ismus“ bedeuten in der Regel eine Einseitigkeit, eine Übertreibung, die schädliche Hervorkehrung eines Teiles auf Kosten des Ganzen.“ So beherrschte der Intellektualismus Jahrzehnte lang den Unterricht. Ihm folgte der Ästhetizismus, der endlich von dem Manualismus verdrängt wurde. Allen drei Richtungen haftet der Charakter der Übertreibung an. „Nicht Verstandespflege an sich ist die Bedeutung des Intellektualismus—wer hätte dagegen etwas einzuwenden?— sondern einseitige Verstandespflege, Verstandespflege mit Vernachlässigung der übrigen, gleichberechtigten Nebenkräfte (Phantasie, Gemüt, Trieb, Instinkt, Wille), Übergreifen des Verstandes auf Gebiete, auf denen ihm zum mindesten keine herrschende Stellung zukommt.“ Wer dächte hierbei nicht an unsere amerikanische Volksschule! Wir haben uns bis heute noch nicht von dem Intellektualismus frei gemacht. Es sei hier nur der immer noch in gewissen Schulkreisen — merkwürdigerweise besonders bei dem weiblichen Teile derselben — herrschenden Abneigung gegen die Märchen gedacht. Mit dem Ästhetizismus wussten wir so recht nichts anzufangen, und der „Kunsterziehung“, das Schlagwort dieser Richtung, war nicht nur bei uns, sondern auch in Deutschland ein kurzes Dasein beschieden. Anders dagegen der Manualismus. So sehr sich auch die deutschen Lehrer gegen den Eindringling, der unter dem Namen

Handfertigkeitsunterricht Einlass begehrte, wehrte, so hat er doch sein Ziel erreicht, und heutzutage ist man bestrebt, die frühere „Lernschule“ durch die „Arbeitsschule“ zu ersetzen. Wir sind erst recht mit fliegenden Fahnen in das Lager der letzteren eingezogen, und bei uns hat der Manualismus seine ureigene Heimat gefunden. Es lässt sich vieles zugunsten der Arbeitsschule sagen, namentlich sofern sie dazu dient, die Produktivität der Kinder zu fördern; doch dürften die warnenden Worte des genannten Artikels für uns von noch grösserem Werte als für deutsche Verhältnisse sein.

„Manuelle Tätigkeit ist gut und nützlich und als Ausgleich für einseitige Geistesanspannung geradezu eine Forderung der Natur. Wenn wir sie unsren Schülern nicht direkt bieten, so werden sie sich dieselbe schon selbst verschaffen, — wie es denn wohl kaum einen Knaben geben dürfte, der in seinen Mussestunden nicht allerlei bastelte, und kaum ein Mädchen, das nicht gern häkelte, stickte usw. Auch trägt solche manuelle Tätigkeit manches dazu bei, den Unterricht verständlicher zu machen, und wir werden darum dieses Prinzip der Handtätigkeit in der Schule befolgen, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet. Häufig freilich werden diese Gelegenheiten schon deswegen nicht sein, weil es uns an den nötigen Einrichtungen (Werkstätten und Werkzeugen) fehlt, und weil unsere Klassen zu stark dafür sind. Die eigentliche Stätte für die Handtätigkeit der Jugend wird immer das Haus und das Erziehungsheim bleiben. Wenn man aber die Handtätigkeit zum Generalprinzip erheben will, wenn man uns glauben machen will, es sei aller Unterricht, der die Hand aus dem Spiele lasse, mehr oder weniger wertlos, so sagen wir: Quod non! Mit solchem Manualismus lasst uns ungeschoren, — wie mit jedem „ismus“. So wahr der Geist mehr ist als der Leib, so wahr ist geistige Erziehung mehr als leibliche, und Kopfarbeit wertvoller als Handarbeit. Insbesondere amerikanische Methoden in unser vaterländisches Schulwesen zu verpflanzen und von ihnen alles Heil zu erwarten, ist ein grober Irrtum, der sich allein schon durch die Überlegung korrigieren sollte, dass es die in der alten Schule erzogenen Geschlechter waren, welche uns das Deutsche Reich erkämpft und seine wirtschaftliche Grösse herbeigeführt haben. Was wir Deutschen unsrer ganzen Wesensart nach brauchen, das ist Idealismus und immer wieder Idealismus. Aus diesem Idealismus heraus schaffen wir unsterbliche Werke, gewinnen wir unsere Schlachten, machen wir Erfindungen, überflügeln wir unsere Konkurrenten auf dem Weltmarkt. Noch keinem Deutschen, von Gutenberg bis Zeppelin, hat die Hand versagt, wenn nur sein Kopf nicht leer war. Das ist's, worauf alles ankommt. Lehren wir nur unsere Schüler scharf denken, (das ist kein Intellektualismus!), warm fühlen und Schönes geniessen (das ist kein Ästhetizismus!), mit Gott und Mensch und Natur von klein auf im innigsten Bunde stehen, dann braucht es wahrlich nicht jahrelanger Übungen

im Kleistern und Leimen. Es ist der Geist, der sich den Körper baut! Wo ein Kopf ist, da hat sich auch immer noch die zugehörige Hand gefunden.“

Diktatübungen. „Ich bin ein Todfeind der zusammengestellten Diktatübungen, wie sie immer noch wieder auf dem Büchermarkt erscheinen. Derartige Übungen bleiben dem Kinde in jedem Falle inhaltlich fremd, mögen sie noch so raffiniert zu ‚Sprachganzen‘ zusammengestellt sein. Höchstens bestärken sie das Kind in der Annahme, dass die deutsche Sprache erfunden sei, damit möglichst viele Fusseisen, Fallgruben und Fangstricke in die Schule hineingebracht werden könnten. Da muss sich eben jede Klasse, jeder Lehrer selbst helfen; denn die eigenen Erlebnisse der Kinder, auf Spaziergängen, im Unterricht, in der Märchenstunde, in der Turnhalle und auf den Spielplätzen sind die gegebene inhaltliche Grundlage für die sprachliche Betätigung in der Schule, auch für das Diktat. Ich habe es wohl so gemacht, dass ich von den Kindern ein Tagebuch führen liess, in das ich sie, so oft ein Diktat geschrieben sein wollte, die Diktatsätze eintragen liess, wobei dann irgend ein Ereignis, das alle kannten, vom Wetter bis zu den kleinen Erlebnissen der Kinder in der Klasse, willig den Stoff her gab. Dabei wurden nicht immer ganze Sätze geschrieben, nicht immer alle Sätze ausgeschrieben. Manchmal — wenn die Zeit knapp und die ‚Geschichte‘ lang war — wurden nur Stichwörter geschrieben, die notdürftig den Inhalt festhielten und dabei orthographisch bemerkenswert waren. Sehr häufig liess ich die Kinder selbst diktieren. So war ich vor unkindlichen Formen in der sprachlichen Darstellung sicher; mindestens aber liess ich von den Kindern dabei den Stoff zusammentragen. Dann brauchte ich nur hin und wieder ein Wort einzuschalten, durch eine Bemerkung die Aufmerksamkeit auf dies oder jenes zu lenken, was ich gern ins Auge gefasst sehen wollte. So merkten die Kinder kaum, das ‚Diktat‘ geschrieben wurde. Ihr Interesse galt ganz dem Inhalt und nur insoweit der Form, als sie nötig war, den Inhalt festzuhalten. Gern wurde aus diesem Buche wieder vorgelesen — ein Beweis, dass der Inhalt Bilder des persönlichen Erlebens der Kinder gab, in einer Sprache, die ihr eigenes Werk in jeder Beziehung war.“ (Wilhelm Scharrelmann in der „Freien Schulzeitung“ Nr. 18.)

Berichtigung. Herr Theo. W. Schieck, McKinley High School, St. Louis, wünscht einen Fehler in dem Titel des von ihm im Dezemberheft des vorigen Jahrganges veröffentlichten Artikels zu berichtigen, der ihm beim Abschreiben passiert war. Der Titel sollte heißen: A Course in German in the High School „submitted by“ (anstatt nur „by“) Theo. W. Schieck. D. R.

Lehren.

Von Adolf Kromer, High School, Cleveland, O.

Lehren — willst du lehren,
Muss es erst dir voll gelingen
Schwer in langem, heissem Kampfe
Kühn dich selber zu bezwingen.

Lehren — willst du lehren,
Höre früh, was Weise sagen,
Lerne früh das Echte schätzen,
Statt dem Flitter nachzujagen.

Lehren — willst du lehren,
Mach du anderen zur Wonne
In der Brust aus deinem Herzen
Strahlend eine Himmelssonne.

Lehren — willst du lehren,
Denke nicht an frohes Mähen,
Lerne einzig still bescheiden
Hoher Lehre Samen säen.

Lehren — willst du lehren,
Lerne, was das helle Scheinen
Eines Kindesauges kündet,
Und was seine Tränen meinen.

Lehren — willst du lehren,
Lern' vergessen, lern' verzeihen,
Lass nicht Hass und Groll den Tempel
Deines Herzens dir entweihen.

Lehren — willst du lehren,
Musst du rügen, musst du schonen,
Musst noch eher als das Können
Scheues Wollen gern belohnen.

Hemmen musst du, du musst heben,
Du musst herrschen, du musst frönen,
Musst das blöde Menschenauge
Liebevoll ans Licht gewöhnen.

Du musst gross sein in dem Kleinen,
Du musst Stärke sein dem Schwachen,
Musst die Seligkeit des Gebens
Urquell deines Glückes machen.

Musst ein Hüter sein des Guten,
Und ein Kämpe für das Rechte,
Musst das Alte neu erhalten
Jedem wachsenden Geschlechte:

Lehren heisst an Menschen glauben,
Lehren heisst auf Gott vertrauen,
Heisst zu neuer gold'ner Zukunft
Feste gold'ne Brücken bauen.

Berichte und Notizen.

I. Die Tell-Aufführung in Cornell.

Von Frank Mankiewicz, Harry Hillman Academy, Wilkes-Barre, Pa.

Für den Lehrer des Deutschen an den hiesigen Schulen hat die am 9. Dezember in Cornell stattgehabte „Tell“-Aufführung ein doppeltes Interesse; das eine, das er mit dem gebildeten Laien teilt, und das ihn mit reger Erwartung die Verwirklichung des kühnen Wagnisses beobachten liess, auf einer amerikanischen Universität von amerikanischen Studenten ein von deutschem Geiste erfülltes, in klassisch deutscher Sprache gehaltenes Bühnenwerk (das noch dazu die weitgehendsten Anforderungen an Schauspielkunst und Inszenierung stellt) zur Ausführung gebracht zu sehen, und das zweite, dass ihm diese Vorstellung Gelegenheit gab, die Probe aufs Exempel zu machen, inwieweit derartige Aufführungen direkt oder indirekt der Förderung des deutschen Unterrichtes auf den für das Universitätsstudium vorbereitenden Schulen nutzbar gemacht werden können.

Lai und Lehrer, der kritiklose und der kritisch veranlagte Zuschauer, dürfen der deutschen Fakultät von Cornell, welcher Regie und Inszenierung unterstand, und dem „Deutschen Verein“ derselben Universität, aus dessen Mitgliedschaft sich die Mitwirkenden rekrutierten, aus ehrlicher Überzeugung zu dem grossen Erfolge des Unternehmens gratulieren. Es ist unnötig, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, Welch gewaltige Schwierigkeiten der Durchführung des Unternehmens unter den gegebenen Verhältnissen entgegenstanden. Dass die Inszenierungsfrage durch die hochherzige Freigebigkeit einiger New Yorker Mäzene bedeutend erleichtert wurde, dass ein sehr grosser Prozentsatz der Studenten in Cornell mit Eifer und unter vorzüglicher Leitung Deutsch studiert,

und dass unter diesen Studenten vielleicht genügend schauspielerisches Talent zu finden war — all das genügte nicht, um die erste Grundbedingung des Erfolges zu schaffen, nämlich den Mitwirkenden nicht nur die Sprache Schillers beizubringen, sondern in ihnen Verständnis und Gefühl für die Idee des Werkes, für jeden Charakter, ja für jede einzelne Zeile des gedankenreichen Schauspiels zu erwecken. Hätte die Vorstellung den Eindruck hinterlassen, dass die Darsteller nur Worte gesprochen hätten, hätte der „Hauch jenes Geistes“ gefehlt, der die Sprache Schillers so deutsch-charakteristisch durchweht, — die Aufführung wäre trotz aller Formvollendung, trotz alles szenischen Aufwandes ein Misserfolg gewesen. Dass der Kritiker sie unumwunden als eine würdige Darstellung des Schillerschen Meisterwerkes bezeichnen kann, beweist, dass ihre Darsteller nicht nur rezitierten, auch nicht nur schauspielerten, sondern dass sie fühlten und fühlen liessen, was sie sprachen; dass die Laien — und an 1100 Studenten wohnten der fast vier Stunden währenden Vorstellung bei — ihr mit gespannter Aufmerksamkeit folgten und jubelnd Beifall zollten, zeugt für die Tatsache, dass der Geist der Dichtung auf die Hörer überging.

Damit war das Resultat, das sich die deutsche Fakultät von Cornell wohl erwünscht hatte, erreicht, damit war das Ziel, das sie sich mit kühnem Wagemut gesetzt hatte, gewonnen. Jeder andere Massstab der Kritik erscheint unangebracht, selbst da, wo er zu unumschränktem Lobe führen würde. Ob der oder jener besser spielte, ob bei diesem oder jenem sich etwas mäkeln liesse, das ist belanglos; erwähnt sei nur noch, dass die Aussprache auffallend gut war, und dass einige Mitwirkende nichtdeutscher Abstammung sich in bezug auf Klarheit und Klangfarbe des Deutschen mit manchem durch seine deutsche Abstammung „dialektisch behafteten“ Kollegen messen durften. In keinem Falle jedoch wirkte der Fremdlaut in der Sprache störend; es war eine durchaus deutsche Vorstellung des deutschen Meisterwerkes. — — —

Deutsche Theater-Aufführungen sind in Cornell nichts Neues; vor zwei Jahren wurde „Alt-Heidelberg“ in Ithaca und in New York aufgeführt, vordem, wenn ich nicht irre, „Der Himmel“ (Moser) und anderes. Stetig hat man sich ein grösseres Ziel gesetzt, stetig es erreicht. Aber die Aufführungen der Vergangenheit hatten eine mehr lokale Bedeutung für Cornell. Sie dienten dazu, das Interesse am Studium der deutschen Sprache bei den Studierenden zu beleben, sie waren schöne Beweise für die Sprachgewandtheit der Mitwirkenden. Mit der diesjährigen Vorstellung aber hat Cornell einen Schritt getan, der für die weitesten Kreise des deutschen Unterrichtes von grosser Bedeutung und bei richtiger Verwertung von gewaltigem Vorteile ist. Und somit wären wir bei dem zweiten, in der Einleitung berührten Punkte angelangt, bei der Frage, welchen Einfluss derartige Aufführungen auf den deutschen Unterricht hierzulande haben.

Der Beantwortung dieser Frage sollte eine Schilderung des hiesigen deutschen Unterrichtes vorangehen, doch die kann man in einem Fachblatte sich füglich sparen, denn selbst unter günstigen Schulverhältnissen kämpft jeder Lehrer des Deutschen mehr oder minder mit denselben Schwierigkeiten. Als eine der hauptsächlichsten kann wohl die Apathie oder besser die Antipathie der amerikanischen Schuljugend gegen die Erlernung der deutschen Sprache bezeichnet werden. Diese zu überwinden und dem Schüler Interesse an deutscher Sprache und an deutscher Literatur beizubringen, ist eine der Hauptaufgaben des deutschen Lehrers. Wenn er nun zur Erreichung dieses Zweckes darauf hinweisen kann, dass die Studenten einer der grössten und geachtetsten Universitäten unseres Landes es sich der schweren Mühe nicht verdrissen lassen, ein Werk wie „Wilhelm Tell“ zu erlernen und zur Aufführung zu bringen,

wenn er seinen Schülern die Beweggrinde vorhalten kann, die ihre älteren (und ihnen aus den verschiedensten Gründen nachahmenswert erscheinenden) Stammmesgenossen auf Grund ihrer reiferen Einsicht zu dieser Arbeit bewegt, wenn ihm so Gelegenheit zur Anstachelung des Ehrgeizes geboten wird,— hat dann nicht Cornell mit der Aufführung von „Wilhelm Tell“ etwas weit über den Rahmen seiner eigenen Interessensphäre Hinausreichendes, für uns alle Nutzbares geschaffen? Wenn die andern Universitäten unseres Landes mit ihren zum Teil vorzüglichsten deutschen Fakultäten dem von Cornell gegebenen Beispiele folgen und durch gleichartige Mustervorstellungen deutscher Klassiker das Interesse am Studium deutscher Literatur in allen Schulen ihres Staates heben,— ist dann nicht dem deutschen Unterricht ein wesentlicher Hilfsgenosse entstanden? Grosser Anstrengungen seitens der betreffenden Lehrkörper, aber nur eines kleinen Anstosses sollte es bedürfen, um dieses Ziel zu erreichen, und es wäre wohl des Schweisses der Edlen wert.

Was im Falle von Cornell dem Schreiber dieser Zeilen durch lokale Verhältnisse ermöglicht wurde, nämlich, eine Delegation von Schülern seiner deutschen Klassen zur Tell-Vorstellung nach Cornell zu bringen, das sollte im weitestmöglichen Umfange in den Bereich eines jeden Lehrers gerückt werden. Sicherlich würde in den allermeisten Fällen das von ihm beobachtete günstige Resultat zu verzeichnen sein. Schon das in den kurzen Vorarbeiten den Schülern Gebotene wurde mit reger Lernbegier aufgenommen; selbst bei solchen Schülern, deren deutsche Vorkenntnisse nicht zum eigenen Verständnis des Werkes reichten, konnte ein reges Bemühen, nicht nur den Inhalt des Schauspiels, sondern auch den Text desselben, Charaktere und Beweggrinde zu erfassen, beobachtet werden. Der Eindruck der Vorstellung selbst war unverkennbar. Von dem Verständnis derselben zeugten die Fragen und die zum Teil recht treffenden Bemerkungen, von dem angestachelten Ehrgeiz der Wunsch, wenigstens einzelne Szenen auswendig zu lernen, von dem allgemeinen Einfluss die Tatsache, dass nach der Heimkehr die Tell-Aufführung zum Schulgespräch wurde.

Aber auch andere Resultate sollen und werden dem deutschen Unterricht (und dem Deutschtum in Amerika im allgemeinen) durch die bahnbrechende Tat Cornells entstehen. — Der Amerikaner ist mit Recht auf seine Universitäten stolz, und er sieht in vielen Beziehungen in ihnen die Wegweiser seiner geistigen Bestrebungen. Wenn man nun auch mit Genugtuung konstatieren kann, dass der gebildete Amerikaner von Tag zu Tag mehr die Bedeutung der deutschen Sprache anerkennt (häufig im Gegensatz zu der heranwachsenden Generation), so wird doch durch Vorstellungen, wie die besprochene, dieser Anerkennung ein mächtiger Rückhalt und ein gewaltiger Förderer entstehen. In dieser Hinsicht ist nur zu bedauern, dass die Berichte über die Tell-Vorstellung nicht in genügender Weise in englische Zeitungen lanciert worden sind, der Nutzen für uns alle wäre um so grösser. (Vielleicht wäre es jetzt noch nicht zu spät, in passenden Artikeln in Wochen- oder Monatsschriften das Erreichte zu besprechen, so den Erfolg zu einem nachhaltigen zu machen und seine guten Wirkungen zu vergrössern).

Cornell hat seine Pflicht getan, nicht nur seinen Studenten, insonderheit auch der deutschen Lehrerwelt Amerikas gegenüber; die wird nicht zögern, das Ereignis sich praktisch nutzbar zu machen. Zu wünschen wäre aber, dass das Beispiel Cornells eifrige Nachahmung seitens anderer Universitäten finde, auf dass im edlen Wettstreit die allgemeine Sache gefördert werde.

II. Korrespondenzen.

Buffalo.

In der letzten Woche des alten Jahres — vom 27. bis 29. Dezember — fand in Rochester, N. Y., in Verbindung mit der New York State Teachers' Association, die Tagung der Modern Language Association des Staates New York statt. Diese Vereinigung, die erst im zweiten Jahre steht, hat sich als sehr lebensfähig erwiesen und gezeigt, dass sie sicherlich ein Bedürfnis ausfüllt. Waren zur ersten Versammlung in New York, wo vor einem Jahre die Gründung erfolgte, nur gegen 15 bis 20 Lehrer und Lehrerinnen zugegen, so hatte sich diese Zahl in Rochester verdreifacht, ja, an einem Tage waren sogar über sechzig Lehrer von modernen Sprachen anwesend.

Den Verhandlungen lag ein ebenso reichhaltiges wie gediegenes Programm zu Grunde, das der fähigen und tüchtigen Vorstandsleitung der Vereinigung alle Ehre machte, dem es auch wohl zuzuschreiben war, dass die Besprechungen und Debatten in so interessanter und anregender Weise geflossen wurden und jeder Teilnehmer nachher sagen konnte: „Ich bereue es nicht, dass ich in Rochester gewesen bin.“

Leider war es dem Berichterstatter nicht möglich geworden, gleich am ersten Tage in Rochester zu sein. Von allen Seiten wurde ihm aber die Versicherung gegeben, dass die Referate und Verhandlungen sich denen des zweiten Tages ebenbürtig an die Seite stellen liessen. Es fällt schwer aus dem reichhaltigen Programm irgend ein Referat besonders herauszunehmen und zu besprechen, da sie alle sehr gut waren und alle das gleiche Interesse erregten. Höchst anregend gestaltete sich die „Probelektion in Deutsch“ von Dr. Friedrich Monteser von der De Witt Clinton High School, New York, welcher „Model Lesson“ ein kurzes Referat über Ziel und Zweck des modernsprachlichen Unterrichts vorausging, in dem Referent besonders Bildung des Sprachgefühls und des Gewohnheitssinnes betonte. In der praktischen Probe gaben die anwesenden Lehrer die Schüller ab, und es erfolgte Frage wie Antwort Schlag auf Schlag. Unter Anwendung der Normalwörter: der Kreis, die Linie und das Dreieck zeigte Dr. Monteser den Gebrauch von gewöhnlichen Eigenschaftswörtern wie lang, kurz, dick etc.

und wie der Lehrer durch Entwickelungsfragen, fast ohne den Gebrauch der Muttersprache des Schülers, in Übereinstimmung mit den Forderungen der Vertreter der Direkten sowie der Natürlichen Unterrichtsmethode im Gegensatz zu verpönten Grammatischen, den Sprachunterricht lebendig und interessant gestalten kann.

Am Abend des 14. Januar wird der bekannte Schriftsteller, Ernst von Wolzogen, mit seiner künstlerisch veranlagten Gattin, Elsa Laura, die besonders als Vortragsmeisterin von Volksliedern bekannt ist, in Buffalo sein. Herr v. Wolzogen wird über „Persönliche Erinnerungen und Eindrücke in der deutschen Literatur während der letzten 00 Jahre“ reden. Seine Gemahlin wird einen Zyklus von Volksliedern, zur Laute begleitet, vortragen. Dieser Vortragsabend ist vom hiesigen Deutschen Literarischen Verein, der aus gegen fünfzig Mitgliedern besteht, arrangiert worden. Die nächste Korrespondenz aus Buffalo wird höchst wahrscheinlich näheres über den Vortrag bringen.

Zum Lehrertag. Gegen Ende des Monats Januar wird zum ersten Male der Ortsausschuss für den nächsten Lehrertag des Lehrerbundes zusammentreten. Die hauptsächlichen deutschen Vereine der Stadt Buffalo werden Vertretung in diesem Ausschuss haben und wird sich dieser sonst aus prominenten deutschen Geschäftsleuten der Stadt zusammensetzen. Der deutsche Stadtverband Buffalo hat bereits fünf Mitglieder ernannt, die als Delegaten in dieser Eigenschaft fungieren sollen. Höchst wahrscheinlich wird der tüchtige und umsichtige Präsident des Lehrerbundes, Dr. H. H. Fick von Cincinnati, Ohio, zur ersten Versammlung der Ortsbehörde für den Lehrertag zugegen sein und ihm mit Rat und Vorschlägen dienen. Hoffentlich wird dann, sobald die Tagungszeit definitiv festgestellt worden ist, das Komitee „für Pflege des Deutschen und Propaganda des deutschen Unterrichts“ dafür sorgen, dass weiter stehende Kreise und Lehrer, die dem Nationalbunde bisher wenig Interesse entgegengebracht haben, mit dem nächsten Lehrertag bekannt gemacht und wo möglich zur Beteiligung bewogen werden. Die Februar-Nummer der „Monatshefte“ wird ebenfalls näheres über die Verhandlungen obigen Festausschus-

ses, wenn nicht an leitender Stelle so doch in der Korrespondenz aus Buffalo bekannt geben.

J. L. L.

Cincinnati.

Der Dezember-Versammlung des deutschen Oberlehrervereins ging eine kurze offizielle Sitzung der deutschen Lehrkräfte, berufen durch Supervisor Dr. H. H. Fick, voraus. In dieser Sitzung teilte Herr Fick mit, dass sein zweites Ergänzungslesebuch „Neu und Alt“ im Monat Februar bei der American Book Co. im Druck erscheinen werde. Er las aus den vorliegenden Bürstenabzügen einige Stichproben vor, wobei man sich überzeugen konnte, dass der Verfasser bei der Zusammenstellung des Stoffes den Zweck im Auge hatte, den Schülern das Beste aus dem deutschen und amerikanischen Kulturleben zu bieten. Die Lesestücke, ob Poesie oder Prosa, sind dabei in solch einfacher Sprache gehalten, dass sie von den hier geborenen Kindern des vierten und fünften Schuljahres leicht verstanden werden können. Dass viele der hundert Lesestücke in der bei den Kindern sehr beliebten Dialogform abgefasst sind, wird sicherlich dem Buche zur besonderen Empfehlung gereichen. Die Ergänzungslektüre „Neu und Alt“ wird ohne Zweifel von den Schülern und Lehrern ebenso freudig begrüßt werden, wie z. B. das Büchlein „Dies und Das“, gleichfalls zusammengestellt von Dr. Fick. Ein drittes Ergänzungslesebuch mit dem Titel „Hier und Dort“, für die drei oberen Klassen der Volksschule bestimmt, ist von demselben Verfasser bereits in Angriff genommen und wird binnen Jahresfrist im Druck erscheinen.

Wie schon zu Beginn des Schuljahres angekündigt, wird Herr Fick sofort nach Neujahr den Lehrplan für unseren deutschen Unterricht einer gründlichen Revision unterziehen lassen. Zu diesem Zwecke werden die Lehrkräfte der einzelnen Schuljahre jeweils Mittwochs, beginnend mit dem ersten Schuljahr am 11. Januar, zusammen kommen und sich über die einzuführenden Änderungen ihres Unterrichtsplanes klar werden. Schliesslich wird ein Ausschuss, in dem jedes Schuljahr vertreten ist, die Gedanken und Vorschläge, worauf die einzelnen Jahrgänge sich geeinigt haben, zusammenfassen und in einem allgemeinen Lehrplan festlegen.

In der hierauf folgenden Sitzung der deutschen Oberlehrer hielt Kollege Wm. Jüling einen sehr gediegenen und gut ausgearbeiteten Vortrag über das Thema „Die Erweckung und Pflege der

Wahrheitsliebe unserer Schüler“. Nach Schluss des Vortrages wurde allgemein der Wunsch geäußert, dass Herr Jüling seine vortreffliche Arbeit den „Monatsheften“ zum Abdruck einschicke.

Beim geistigen Turntag des Ohio Turnbezirks, der Sonntag, den 4. Dezember, in der Halle der Cincinnati Turngemeinde abgehalten wurde, kam unter den aufgestellten Themen eine Frage zur Diskussion, die nicht nur Turner, sondern auch Lehrerkreise interessieren dürfte, nämlich: „Ist die Organisierung von Schützenkorps seitens der Schüler der öffentlichen Schulen und Hochschulen zu empfehlen oder nicht?“ Ihr Korrespondent, der das Thema in einem schriftlichen Referat eingehend bearbeitet hatte, sprach diesen uniformierten Schützenkorps und der gefährlichen Soldatenpielerei jede Berechtigung ab und befürwortete statt dessen Turnen und Schwimmen unter tüchtiger fachmännischer Leitung. Durch das echte deutsche Turnen würden Knaben naturgemäß entwickelt, gebildet und gefestigt — nicht gedrillt und gefeldwebelt. Und auf dem Turnplatz könnten auch Zucht und Ordnung, persönlicher Mut und Selbstbeherrschung sowohl gepflegt und ausgebildet werden. Um diese Ziele zu erreichen, brauche man keine Schützenkorps und uniformierte Mordspatrioten zu organisieren. In der Debatte über öffentliche Parks und Spielplätze wurde der Schaffung von zahlreichen kleinen Spielplätzen in den dicht bevölkerten Teilen der Stadt allseitig das Wort geredet. Die nötigen Schritte zur Erreichung dieses Ziels sollen sofort getan werden.

Die regelmässige Versammlung des Deutschen Lehrervereins fand am 10. Dezember in der Aula der Raschig-Schule statt und gestaltete sich durch die Abwicklung eines abwechslungsreich zusammengestellten Programmes zu einer intimen kleinen Feierlichkeit. Fräulein Irma Siebenthaler brachte zwei künstlerisch und stimmgross durchgeföhrte Klaviervorträge zur Darbietung. Fräulein Anna von Unruh sang, begleitet von Fr. Bessie Sterrit, mehrere Lieder in hervorragender Schulung, und Herr Dr. Albert O. Zwick interessierte die Anwesenden mit einem durch Lichtbilder reich illustrierten Vortrag, betitelt: „Der Sohn des Schulmeisters von Illingen“. In anschaulicher Weise schilderte der Vortragende das Wirken dieses deutschen Schulmannes, der als Ewald Dillmann in pädagogischen Kreisen als Gründer des Realgymnasiums zu Stuttgart wohl bekannt ist und seiner Zeit im alten Va-

terlande der Lehrer des Vortragenden war.

Es kamen sodann die laufenden Geschäfte zur Erledigung. Die Versammlung er hob sich zum ehrenden Andenken des verstorbenen Mitgliedes Pastor Ed. Voss von den Sitzen, worauf Herr Dr. Flick den „Aufruf zum Deutschamerikanischen Lehrertag 1912 auf deutschem Boden“ verlas und die Lehrerschaft zu zahlreicher Beteiligung aufforderte.

Zur Enthüllung des Steubens-Denkmales in Washington am 7. Dezember liess der Vorstand des Lehrerbundes einen grossen Kranz, bestehend aus Magnoliablättern und Palmzweigen, am Monument niederlegen. Die weissseidene Schleife am Kranze trägt in Goldschrift die Widmung: „D. A. Lehrerbund — Dem Verdienste“. Fr. Clara W. Holdt, eine hiesige deutsche Lehrerin und Schwägerin Albert Jaegers, des Denkmals-Schöpfers, die zur Feier speziell eingeladen war, hat den Kranz im Namen des Lehrerbundes überbracht.

Unser deutscher Lehrerverein hat in früheren Jahren seine Mitglieder und Freunde gegen Schulschluss zunächst durch hübsche gemütliche Ausflüsse erfreut; in den letzten Jahren gab er zu Washingtons Geburtstag jeweils glänzende Bankette und heuer — denn Abwechslung muss sein — veranstaltete er eine schöne Weihnachtsfeier. Mit diesem ersten Versuch darf der Vorstand sehr wohl zufrieden sein, denn die Feier nahm in jeder Hinsicht einen prächtigen Verlauf. Sie fand am 28. Dezember in der Aula der sechsten Distriksschule statt, und gediegene musikalische Vorträge, das einaktige Lustspiel „Ich und meine Schwiegermutter“, ein Tanz- und Sing-Duet, sowie die Darstellung der Allegorie „Glaube, Liebe, Hoffnung“ bildeten den ersten Teil des reichhaltigen Programms. Der zweite Teil, d. h. der Rest des Abends, war zwangloser Unterhaltung und einem gemütlichen Tänzchen gewidmet, während dessen Erfrischungen verabreicht wurden.

Auch der deutsche Lehrerinnen - Verein Harmonie und der Frauenklub des D. A. Stadtverbandes haben während der Weihnachtswoche passende Feiern und Christbaum - Verlosungen abgehalten; und die meisten unsrer anderen deutschen Vereinigungen und Gesellschaften blieben natürlich darin nicht zurück.

An demselben Tage, an dem die Weihnachtsfeier des deutschen Lehrervereins stattfand, am 28. Dezember, wurde diesem Verein eines seiner treuesten Mitglieder nach kurzem Krankenlager durch

den Tod entrissen, Frau Julia Ries. Eine hiesige Tageszeitung widmete ihr folgenden Nachruf: „Die Verblichene war Lehrerin von Beruf und sie hätte am kommenden 1. Mai ihr 25jähriges Lehrerjubiläum begehen können. Frau Ries war eine Lehrerin wie sie sein soll, eine Herzensbildnerin, die es verstanden hat, in den Kindern den Sinn zu wecken für alles Schöne und Edle und Gute. Sie selbst war darin ein leuchtendes Beispiel, denn für alles, was edel und gut war, trat sie mit der ganzen Kraft ihres Herzens ein. Jedes Unternehmen, das einen kulturellen Zweck verfolgte, fand an Frau Ries eine enthusiastische Förderin. Keine Arbeit, keine Mühe schien ihr dafür zu gross. Mit derselben Hingabe und Treue diente sie dem Deutschtum und vor allem der deutschen Sprache. Ihr Lehrberuf führte sie auch den deutschen Kindergärten zu, und als diese um ihre Existenz kämpften mussten, nahm Frau Ries ein redlich Teil auf die eigenen Schultern.“ Ihr Hinscheiden bedeutet darum einen schweren Verlust für das hiesige Deutschtum.

E. K.

Milwaukee.

Das Kommen des Weihnachtsfestes wird nicht nur von Geschäftsleuten und Kindern, sondern auch von vielen Lehrern mit Freuden begrüßt, weil es eine stets willkommene Ruhe- und Erholungspause mit sich bringt. Bei solchen Gelegenheiten darf der Lehrer den Amtsrock ablegen und sich daran erinnern, dass er „auch ein Mensch sozusagen“ ist mit ähnlichen Rechten, wie sie anderen Sterblichen als selbstverständlich und natürlich zukommen. Die Grossstadt bietet ja heutzutage so viel des Interessanten und Unterhaltenden, dass jeder, der Anspruchvollste wie der Bescheidene, von Extremen abgesehen, auf seine Rechnung kommt.

Einen ganz besonderen Genuss, besonders für Literaturfreunde — und das sollte jeder Lehrer sein — brachte der letzte Monat des Jahres. Freiherr Ernst von Wolzogen, der sich auf verschiedenen Gebieten der Literatur versucht, besonders aber auf dem des Unterhaltungsromans ausgezeichnet hat, beeindruckte, auf einer Vortragreise durch die Vereinigten Staaten begriffen, auch unsere Stadt mit seinem Besuch und hielt im Deutschen Klub einen interessanten Vortrag über die deutsche Literatur während der letzten 30 Jahre.

Zu diesem seltenen Genuss hatte man die deutschen Lehrer eingeladen, und diese hatten sich in stattlicher Zahl ein-

gefunden. Gespannt lauschte man den Ausführungen und Schilderungen des Vortragenden, der sich durch seinen liebenswürdigen Plauderton und Humor bald die Herzen der Zuhörer eroberte. Erhöht wurde das Interesse noch besonders dadurch, dass Herr v. Wolzogen eine ganze Reihe von hervorragenden Vertretern deutscher Kunst und Literatur selbst kennt und einer Familie entspriesst, die vor langer Zeit schon an dem geistigen Leben Deutschlands den regsten Anteil nahm und heute noch nimmt.

Der geschätzte Gast verweilte einige Tage im schönen Milwaukee und machte auf alle, mit denen er in Berührung kam, den Eindruck eines bedeutenden und liebenswerten Mannes.

Während des Vortrages drängte sich dem Schreiben dieser Zeilen die Frage auf: Wie kommt es, dass derartige Vorträge nicht direkt unter den Auspizien des deutschen Lehrervereins stattfinden? Denn die Lehrer deutscher Sprache und Literatur sind doch gerade diejenigen — wenn nicht gar die einzigen —, die einem solchen Vortrage mit Würdigung und vollem Verständnis aller Einzelheiten folgen können. Warum nehmen sie nicht die fast leitende Stellung ein, die ihnen ohne alle Frage gebührt? —

Die in der letzten Nummer angedeutete Befürchtung, dass in bezug auf Herrn L. Sterns Erkrankung operativ eingegriffen werden müss, hat sich leider bewahrheitet. Wochenlang war Herr Stern ein schwer kranker Mann, dessen Leben manchmal nur an einem Faden hing. Den neuesten Berichten zu folge wird er aber binnen kurzem das Hospital verlassen dürfen.

Für die Westseite-Hochschule hat man endlich einen passenden Leiter gefunden, und zwar in der Person des Herrn Shong, der sich bereits als Student in Madison, Wis., einen guten Namen machte und zuletzt als Leiter einer Hochschule in Superior, Wis., tätig war.

H. S.

New York.

† Der Verein deutscher Lehrer hat einen ebenso schweren als unersetzlichen Verlust erlitten. Unser alter treuer Freund Hugo Geppert ist nicht mehr. Am 30. Dezember v. J. wurde er von seinem schweren Leiden und von einer langjährigen Krankheit erlöst. Als Sohn des Lehrers Christian Geppert wurde er vor 74 Jahren in Ottendorf bei Glogau geboren, absolvierte das Lehrerseminar zu Münsterberg und kam 1872 nach Amerika, vermaßte sich 1879 und lebte als Privatlehrer und Organist in Newark, New Jersey. Er war nicht nur die Seele unseres Vereins; er war auch der treue Steuermann, der gar oft das schwankende Boot durch die sturmgepeitschten Wellen des Zeitenmeeres sicher und wohlbehalten lenkte. Seine Bescheidenheit und Dienstfertigkeit, seine Geradheit und Biederkeit sicherten ihm die Liebe aller, die ihn kannten. Die „Monatshefte“ haben jahrelang seine gründlichen und belehrenden und dabei vom sonnigsten Humor stets durchwirten Berichte veröffentlicht. Uns erfreute er alljährlich mit einem köstlichen Jahres-Protokoll, so dass er den Titel eines Protokollarii honoris causa vollauf verdiente. Sein Vermächtnis an die deutsche Lehrerschaft von New York und Umgegend war die prachtvolle, herzerquickende Festschrift zu unserem Silberjubiläum. Doch hörte er schon damals „den Glockenhammer schlagen, der sein letztes Ständlein verkündete“, wie es in den Schlusszeilen seines Schwanenliedes heißt. An seiner Bahre trauerten die Hinterbliebenen und zahllosen Freunde. Am 2. Januar erwiesen wir ihm die letzte Ehre. Unter Blumen und Blättergrün ruhte der wackere Streiter, der, ein echter deutscher Mann, mit deutschen Trauerklängen, deutschen Liedern und deutschen Trauerreden zur letzten Ruhestatt geleitet wurde. Ruhe sanft, Du wackerer Kämpfer, Du treuer Freund, Du braver Deutscher, Du tüchtiger Lehrer, Du edler Mensch! Dein Andenken soll in unserem Kreise nicht vergessen werden; denn der besten einer bist Du gewesen!

In der am 7. Januar abgehaltenen Monatsversammlung wurde des Dahingeschiedenen in schlichter aber eindrucks voller Weise gedacht; Trauerbeschlüsse wurden angenommen, Gedächtnisreden gehalten und beschlossen, aus Pietät für den Verbliebenen, das durch dessen Tod erledigte Amt eines stellvertretenden Vorsitzers in diesem Vereinsjahre nicht zu besetzen. Den zweiten Teil der Vereinsversammlung füllte der gediegne Vortrag unseres jüngsten, vielversprechenden Beamten, Dr. Faust C. De Walsh, vom City College, aus. Der Referent schilderte das herrliche Meisterwerk Franz Grillparzers: „Des Meeres und der Liebe Wellen“. Die Quellen, die Entstehung und erste Aufführung der Tragödie wurden besprochen, der Charakter Heros und Leanders kritisch beleuchtet und die Handlung des Stükkes eingehend gewürdigt. Recht interessant war der Vergleich des Dramas mit Shakespeares grosser Liebes-Tragödie „Romeo und Julia“, wobei der Wiener Dichter als Tragiker den grossen-

Briten nicht erreichte, als Seelenmaler jedoch der „das Liebesglück und Liebesleid zum Lebensnerv der dramatischen Handlung mache“, nur von wenigen erreicht, von keinem aber übertroffen worden ist.

Über das Schicksal des deutschen Unterrichts in den New Yorker Elementar-Schulen ist bis jetzt noch nich entschieden worden. „Gut Ding braucht Weile.“ Oder will man „schlecht Ding“ durch das übliche „auf die lange Bank ziehen“ vorbereiten?

Die New Yorker Hochschullehrer haben auf ihrer Jahresversammlung in Syracuse gegen die sogenannten Aufnahmeprüfungen für Colleges- (Entrance Examinations) Stellung genommen. Staats-Schulsuperintendent A. S. Draper traf den Nagel auf den Kopf, indem er bemerkte: „Ich denke, die Colleges sollten jeden Graduierten einer staatlich anerkannten Hochschule aufnehmen und ihnen Gelegenheit geben, zu zeigen, ob er für das akademische Studium reif ist, oder nicht.“ Mein Freund Dr. L. W. Little, politisch-unseligen Angedenkens, meinte: „Wir laufen Gefahr, die besten Schulen (!! J. W.) zu besitzen, die jedoch unsere Jugend nur dürtig für die Bedürfnisse des Volkes vorbereiten.“ (Friend Luther, you are perfectly right! J. W.)

Abiturienten-Kritik an Lehrerschaft. Bei der Schlussfeier im alten Gymnasium zu Nürnberg war der Abiturient Miesbach von seinen Mit-Abiturienten beauftragt worden, den Lehrern aller Dank zum Ausdruck zu bringen. Miesbach nutzte die ihm übertragene Vollmacht eigenartig aus. Er kritisierte in scharfer Weise das Verhalten der Lehrerschaft, welche sich die Unterdrückung des Individualismus und die Erzwingung von Unwahrhaftigkeit angelegen sein lasse. Sehr weit kam der

kühne Redner in seiner Philippika nicht. Der Unwillen der Anwesenden gab sich derart kund, dass er abbrechen musste. Die Abiturienten verließen darauf den Saal. (Ob der wohl Gurlitts „Der Deutsche und sein Vaterland“ gelesen hat?)

Als Kuri os um, was die gelben Zeitungen ihren Lesern als tägliches geistiges Brot auftischen, ein Artikel des vielschreibenden Reverends Thomas B. Gregory, betitelt: Die zehn wichtigsten Ereignisse, die auf die Entwicklung der heutigen Zivilisation den grössten Einfluss ausgeübt hatten. 1. (natürlich) die Geburt Christi. 2. Die Schlacht von Marathon (sonst wären wir heute alle Orientalen); 3. Die Schlacht von Tours (732) (sonst wären wir mohamedamisch); 4. Die Magna Charts (1215); 5. Die Erfindung der Buchdruckerkunst; 6. Dampfmaschine; 7. Die Schlacht bei Quebec (1765) (sonst wäre Nordamerika französisch statt angelsächsisch); 8. Die Erfindung des Leuchtgases; 9. Der Telegraph; 10. Die Entdeckung der Anästhetika. So, meine lieben Lehramtskandidaten und Lehrer, jetzt wisst ihr's! Die Entdeckung Amerikas ist nicht so wichtig, wie die Schlacht bei Quebec. Der Untergang des westromischen Reiches ist gar nichts im Vergleich zur Schlacht bei Tours, oder die Schlacht auf den katalanischen Feldern, und, und, und, und, und.....

Wenn ich nur wüsste, aus welchen Büchern der „gelehrte“ Reverend seine geschichtliche Weisheit geschöpft hat.

Und zum Schlusse, vergessen Sie nicht, liebe Leser und schöne Leserinnen, dass wir anfangs Juli 1912 nach Deutschland reisen, und wenn Sie sich nicht rechtzeitig melden, werden Sie mit den schlechtesten Kabinen vorlieb nehmen, oder mit einem anderen Dampfer fahren müssen. Es sieht schon jetzt aus, dass unser Schiff „voller Lehrer“ sein
pma Joseph Winter.

Zum Lehrertage auf deutschem Boden.

Stimmen aus Lehrerkreisen.

Moritz Tiling, Houston, Tex. „Der Gedanke, den 40. D. A. Lehrertag auf deutschem Boden abzuhalten, ist, meiner Ansicht nach, ein äusserst glücklicher und wird wahrscheinlich epochemachend wirken. Durch die technische Vervollkommenung des Dampferverkehrs innerhalb der letzten zwanzig Jahre sind

sich die Völker Europas und Amerikas räumlich so nahe gerückt und die Handelsbeziehungen derart erweitert worden, dass auch eine engere geistige Verbindung auf breiterer Basis, wie bisher, höchst wünschenswert erscheint. Dass der „D. A. Lehrerbund“ darin bahnbrechend wirken will, sollte nicht nur von den Mitgliedern des Bundes, sondern

auch von allen denkenden und gebildeten Deutschamerikanern mit Freuden begrüßt werden.... Ich bin selbstverständlich mit Vergnügen bereit, Ihnen meine schwachen Kräfte zu einer möglichst erfolgreichen Durchführung des empfehlenswerten Projekts zur Verfügung zu stellen."

Dr. Julius Goebel, University of Illinois, Urbana, Ill. „Ich halte den Gedanken, einen Lehrertag auf deutschem Boden zu halten, für sehr glücklich, besonders wenn es sich einrichten liesse, dass er gleichzeitig mit einer der bedeutenderen deutschen Lehrerversammlungen stattfindet. Erst so, glaube ich, liesse sich ein reicher und bleibender Gewinn an gegenseitigen Anregungen und gegenseitigem Verständnis erzielen, was doch wohl der letzte Zweck einer solchen Reise wäre... Gerne bin ich bereit, in meinem Kreise den Gedanken zu besprechen und für seine Ausführung zu wirken.“

C. G. Rathmann, St. Louis, Mo. „Die Idee, einen deutschamerikanischen Lehrertag in der alten Heimat abzuhalten, ist eine ausgezeichnete. Ich bin gern bereit, soweit es in meinen Kräften steht, in St. Louis Interesse für die gute Sache zu erwecken und unter den hiesigen deutschen Lehrern und Lehrerinnen Teilnehmer für die Reise und den Lehrertag zu gewinnen.“

Wm. G. Remenschneider, Cleveland, O. „Vorläufig sende ich Ihnen die Namen, Adressen und Beiträge von 16 Lehrern, die sich zur Teilnahme an der Deutschlandreise gemeldet haben.“.... (Vivat sequens! der Sonder-Ausschuss.)

A. Werner Spanhoofd, Washington, D. C. „Von Washington werden wenigstens fünfzig die Deutschlandreise mitmachen. Für sechs sende ich hiermit je einen Dollar. Es haben sich schon weit mehr angemeldet, aber die haben ihren Dollar noch nicht bezahlt. Ich sage den Leuten: „„Sobald der Dollar im Kasten klingt, der Name auf die Liste springt.““.... Könnten Sie mir nicht noch 100 Zirkulare zukommen lassen?“

Prof. W. Rein, Jena. „In den „Monatsheften“ No. 9 lese ich von dem Plan „Ein deutscham. Lehrertag auf d. Boden“ und sehe, dass der Besuch von Weimar auf dem Programm steht. Bitte veranlassen Sie, dass Jena, die alte Thüringer Universität, die mit Schiller, Goethe und vielen anderen verflochten ist, ins Programm mit aufgenommen wird. Es bedeutet einen ganz geringen Umweg von Weimar nach Leipzig. Ich bin gern bereit — wenn es mit der Zeit passt — hier als Führer zu dienen.“

Eine Stimme aus Hamburg. „Herzlich erfreut begrüsse ich den Gedanken, dass der deutsche Lehrerbund 1912 das Mutterland besuchen will! Jeder Einsichtige, hier wie drüben aus Ihren Reihen, wird einer Förderung enger und herzlicher Beziehungen nur das Wort reden können, und glaube ich Ihnen bestimmt eine herzliche Aufnahme voraussehen zu können.“

Die deutschen Schulzeitungen, vor allem die schlesischen, posenschen, preussischen und rheinischen Schulblätter, sehen dem Lehrertage ihrer amerikanischen Berufsgenossen mit grösster Spannung entgegen und versprechen uns eine begeisterte Aufnahme resp. Erfüllung des Goebelschen Wunsches.

Der Kaiser Wilhelm - Austausch - Professor Dr. Ernst Daenell versicherte uns der Mithilfe aller Schulkreise, insbesondere aller hervorragenden Gelehrten; während Schulrat **Dr. Kerschensteiner** - München fest überzeugt ist, dass ein halbes Tausend amerikanischer Schullehrer die Deutschlandfahrt mitmachen werden.

Rектор Alwin Schenk, den wir diesen Sommer alle so liebgewonnen haben, hat wieder von sich hören lassen. Er berichtet, dass sowohl „der deutsche Lehrerverein“ wie auch der „Hamburger Erziehungsverein“ sich bereits mit unserer Reise beschäftigen und den denkbar grossartigsten Empfang vorbereiten werden. Er selbst wird an der Reise durch Deutschland teilnehmen, um uns eventuell als Führer dienen zu können.

III. Umschau.

Hugo Geppert †. Mit grossem Bedauern entnehmen wir aus der New Yorker Korrespondenz die Nachricht von dem Hinscheiden unseres lieben Kollegen und Mitarbeiters Hugo Geppert von Newark, N. J. In ihm verliert die deutschamerikanische Lehrerschaft eines

ihrer bewährtesten Mitglieder, und wir können nur von ganzem Herzen den herzlichen Worten des Korrespondenten, die dem Verblichenen in gerechter Würdigung gewidmet sind, bestimmen. Hugo Geppert war ein Schulmeister von echtem Schrot und Korn. Mit Selbstlosig-

keit und Treue hielt er zu seinem Stande und war bis in seine letzten Tage, noch als der Ausgang seines schmerzvollen Leidens kaum mehr fraglich war, mit seinem ganzen Denken bei der ihm liebgewordenen Tätigkeit, die der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend wohl noch häufig vermissen wird. Den Angehörigen des Dahingegangenen, wie auch seiner grösseren Familie, dem genannten Vereine, drücken wir unsere tiefste Teilnahme über den grossen Verlust aus. Ein jeder, der mit Hugo Geppert in nähere persönliche Beirührung gekommen war, wird die durch dessen Hinscheiden entstandene Lücke in dem Kreise derer, an die man sich immer gern wieder erinnert, mit Trauer empfinden.

Vom Lehrerseminar. Am Nachmittag des 22. Dezember beginnen die beiden Anstalten Seminar und Akademie ihr Weihnachtsfest, das an Feierlichkeit und Pracht seinen Vorgängern nicht nachstand. Die Kinder der Akademie führten das Weihnachtsstück „Tables Turned“ mit grossem Erfolg auf. Zur Einleitung sprach Herr Edwin Eschrich von der zweiten Normalklasse einen deutschen Prolog. An dem Stücke selbst beteiligten sich über 100 Kinder.

Eine kleinere Weihnachtsfeier veranstalteten die Seminaristen am Abend des 21. Dez., wobei wie alljährlich nicht bloss die Schüler sondern auch die „geliebten“ Lehrer reichlich mit Geschenken und Scherzen bedacht wurden. Mit einem Tanzkränzchen endigte die Festlichkeit.

Zu Ende Dezember wurden auch endgültig die Sammlungen für das Lehrerseminar abgeschlossen. Seit Juli 1908 bis Ende Dezember 1910 war der Ausschuss tätig, der die Sammlungen in die Wege leiten wollte. Nach Abschluss seiner Tätigkeit berichtet er, dass im ganzen \$13,516.87 eingegangen sind. Die gehabten Auslagen für Arbeiten, Porto, Büromiete etc. belaufen sich auf \$4,421.56, was eine Nettoeinnahme von \$9,095.31 zu Gunsten des Seminars ergibt. Der erhoffte Betrag von \$100,000 ist trotz aller erdenklichen Bemühungen bei weitem nicht eingekommen, den freigebigen Spendern aber, die in richtiger Würdigung der Arbeit des Seminars ihr Scherlein beigetragen haben, sei hiermit wiederholt unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Am Tage der Steubenendenkmals in Milwaukee versammelten sich Seminar und die Oberklassen der Akademie im grossen Saale, um gleichfalls wie alle anderen Amerikaner der Verdienste

des grossen Mannes ehrfurchtsvoll zu gedenken. Unser Historiker, Herr Heinrich Maurer, sprach eingehend über Baron von Steubens Tätigkeit, seinen Charakter und seine Erfolge, und seine Aufführungen verfehlten ihren Eindruck nicht. Auch Mr. Babcock sprach einige kurze Worte auf den Gefeierten.

Vom Nationalbund. Die Entthüllung des Steubenendenkmals hat allgemein befriedigt und die daran geknüpften Erwartungen erfüllt. Es war eine des grossen Generals und des Nationalbunds würdige Feier, die wieder einmal den Amerikanern zeigte, wie bedeutend und zahlreich das Deutschtum an einer nationalen Sache Anteil nimmt. Von jedem einzelnen Staat der Union waren Vertreter und Kranzspenden eingetroffen, wodurch die Wirkung und der Eindruck auf die Anwesenden nur noch erhöht wurde. So viele und in sovielen Orten der grossen Vereinigten Staaten hatten an den grossen Deutschen gedacht und waren erschienen auf den Ruf ihrer Landsleute, um ihn zu ehren. Das Deutschtum kann stolz sein auf diese Feier, möge sie der Anfang sein zu einer Zeit, wo auf dem Gebiet der Geschichte die Mitarbeit der Deutschen an der Aufführung des erhaltenen Gebäudes unseres Landes immer lauter und ehrlicher gewürdigt wird. Herr Gustav Bender, Sekretär des Deutschen Zentralvereins im Distrikt Columbia (Room 117, War Department, Washington, D. C.) macht bekannt, dass Souvenirprogramme in einem 38 Seiten starken Heft mit biographischen und geschichtlichen Aufsätzen über Baron von Steuben zum Selbstkostenpreis von 15 Cents portofrei, bei grösseren Bestellungen 10 Cents das Stück, durch ihn bezogen werden können.

Aus Milwaukee kann die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, dass der Schulsuperintendent Carroll G. Pearse am 7. Dezember in einem offiziellen Rundschreiben an die Schuldirektoren auf die in Washington stattfindende Steubenfeier aufmerksam machte und die Bedeutung und Wirksamkeit des Mannes ihnen darin auseinandersetzte. Gleichzeitig betonte er, dass in den an hiesigen Schulen gebräuchten Geschichtsbüchern von Woodburn and Moran „American History and Government“ eine Lebensbeschreibung, Würdigung und Abbildung Friedrichs von Steuben s. Z. auf Ersuchen der Schulbehörde eingefügt worden sei, damit die Kinder vertraut würden mit den Grossstatuen dieses grossen Generals und Organisators.

Der Fussball sport hat im vergangenen Jahre in Amerika die folgenden Opfer gefordert: 19 Tote, 36 Beinbrüche, 67 Schlüsselbeinbrüche, 36 Nasenbeinbrüche, 26 gebrochene Rippen, 19 Armbrüche, 17 Gelenkbrüche und noch genug andere Unglücksfälle, um die Gesamtzahl der Verunglückten auf über 450 zu bringen.

Professor Adams Sherman Hill von der Harvard Universität starb am 26. Dezember in Boston. Geboren in Boston 1833 graduierte er von Harvard 1853 und erhielt zwei Jahre später seinen Grad von der Harvard Law School. 13 Jahre lang wirkte er in Washington als Reporter beim Gericht, dann als Korrespondent und Herausgeber in Washington, New York und Chicago. Später erhielt er einen Ruf nach Harvard, wo er als „Professor of Rhetoric and Oratory“ tätig war von 1876 bis 1904. Am bekanntesten sind seine Bücher „Principles of Rhetoric“, „Our English“ (1889), „Foundation of Rhetoric“ (1892) und „Beginning of Rhetoric and Composition“ (1903).

Der New Yorker Schulrat verlangt für das nächste Jahr eine Summe von \$36,000,000 für Schulzwecke, was einen Mehrbetrag von 7 Millionen Dollars dem für 1910 bewilligten Betrag gegenüber bedeutet. Nach der Erklärung der Erziehungsbehörde wird der Zuschuss benötigt, um eine grössere Anzahl Schüler unterbringen zu können.

Das Bureau für Munizipalangelegenheiten in New York erkundigte sich bei der Schulbehörde, warum über 100,000 Kinder der öffentlichen Schulen im Januar und eine gleiche Anzahl im Juni nicht in höhere Klassen befördert wurden. Die Antwort lautete, dass ein Teil wegen geistiger Minderwertigkeit zurückbehalten wurden, andere besässen zwar eine Durchschnittsfähigkeit, hätten aber nicht befördert werden können, weil sie nicht genügend unterrichtet wurden infolge der häufigen Abwesenheit der Lehrer oder deren Unfähigkeit. Und dafür müssen die Kinder mit ihrer teuren Zeit bezahlen.

Die deutsche Zentralstelle für Internationale Briefwechsel, die es sich zur Aufgabe macht, den Briefwechsel zwischen Schülern deutscher, französischer, britischer und amerikanischer Schulen zu vermitteln, berichtet, dass sie im vergangenen Jahre von deutschen Schülern 3,139

Briefschaften erhalten habe, wovon 2.012 in Englisch und 1,127 in Französisch waren. Seit der Gründung 1897 im ganzen 31,392 Briefe. Bedeutend haben die englischen Briefe zugenommen. Es wird bitter geklagt, dass die deutschlernenden Mädchen in Frankreich, Belgien und der französischen Schweiz kein Interesse zeigen für Deutsch. Auch in England sind nur schwer Schüler zu finden, die deutsche Briefe schreiben wollen. Wäre das grosse Interesse in den amerikanischen High Schools für Deutsch nicht vorhanden, dann wäre das ganze Unternehmen fehlgeschlagen. Nur ist es bisweilen schwer, die von amerikanischer Hand geschriebene deutsche Schrift zu entziffern. Das kommt wohl von dem mangelhaften Schönschreibeunterricht in Amerika. Auch bieten sich für den Korrespondenten manchmal Schwierigkeiten, wenn er aus den amerikanischen Taufnamen herausfinden soll, ob er es mit einem Jungen oder Mädchen zu tun hat. Über das Unternehmen selbst herrscht bei Schülern und Lehrern nur Lob über die Zweckmässigkeit und die Vorteile solchen Briefwechsels. Jeder Schüler kann durch seinen Lehrer Verbindungen anknüpfen mit der Deutschen Zentralstelle für Internationale Briefwechsel, Fechnerstrasse 6, Leipzig. Die Vorschriften sind gegen Einsendung einer 2 Cent-Briefmarke zu erhalten.

Am 9. Dezember sprach Ernst von Wolzogen im Deutschen Club über „Persönliche Erinnerungen an grosse literarische Persönlichkeiten“, ein Vortrag, mit welchem er sich in Milwaukee unvergesslich gemacht hat. In dem ihm eigenen scherhaften Plauderton brachte er viele jener kleinen Züge vor seine Zuhörer, die mehr Licht auf die Eigenart der Künstler werfen und mehr zum Verständnis derselben beitragen, als oft ihre Werke selbst. Besonders hat sein grosses Vortragtalent allgemein angesprochen, und die Art und Weise, wie er über andere sprach, zeigte soviel Sympathie und Verständnis für Künstlerschaft, dass jedermann erkennen musste, dass seine eigene Ansicht von Toleranz in weitgehendster Weise sich auf alle und jeden anwenden lässt. Da der deutsche Klub, wie stets bei solchen Veranlassungen, alle eingeladen hatte, die sich für den Vortragenden interessierten, waren namentlich eine grosse Menge deutscher Lehrer erschienen; nur schade, dass Frau v. Wolzogen uns ihre Kunst vorenthielet, aber sie soll ja, wie wir erfahren, demnächst an einem besonderen Abend hier auftreten.

Verschiedene Neuerungen sind jetzt auch über die Ausbildung der Lehrerinnen an höheren Schulen getroffen worden. Zunächst sind die Vorschriften für den Austausch von Lehrerinnen zur Förderung des fremdsprachlichen Unterrichts ergänzt worden. Die Einrichtung hat sich bewährt, so dass sie empfohlen und gefördert werden soll. Über die Tätigkeit ausländischer Lehramtsassistentinnen soll aber künftig nicht mehr jedesmal berichtet werden. Preussische Lehrerinnen, die eine Stelle in Frankreich zu erlangen wünschen, sollen sich nicht auf sechs Monate, sondern auf das ganze Schuljahr verpflichten. Dieses umfasst Oktober bis Juli. Französische Lehrerinnen sollen in inländischen Schulen höchstens zwei Jahre verbleiben. Bewerberinnen, die die Prüfung für Handarbeiten und Hauswirtschaftskunde nacheinander ablegen wollen, können zu der ersten Prüfung nach vollendetem 18. Lebensjahr zugelassen werden. Es können deshalb auch Teilnehmerinnen an den Kursen zur Ausbildung von Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerinnen, die den Frauenschulen angegliedert sind, schon nach Vollendung des 18. Lebensjahres zur ersten Abschlussprüfung zugelassen werden. Studiensemester an der Akademie in Posen werden bei der Meldung zur Prüfung für das höhere Lehramt angerechnet.

Die erste Kinderlesehalle in Berlin ist von dem von Otto v. Leixner gegründeten Volksbund in der Markthalle am Arminiusplatz in Moabit eröffnet worden. Der grosse Andrang der Kinder zeigt, wie lebhaft das Bedürfnis nach derartigen Einrichtungen ist. Der Volksbund hat im Gegensatz zu ähnlichen Einrichtungen als den Grundgedanken der Kinderlesehallen festgehalten, den Kindern lediglich Gelegenheit zu bieten, gute Bücher zu lesen und gute Bilder zu besehen. Anfertigung von Schularbeiten und Beschäftigung durch Spiele ist ausgeschlossen. Vom Guten soll das Allerbeste dargeboten werden, und zwar in mehreren Exemplaren, sodass unter Umständen mehrere Kinder gleichzeitig dasselbe Buch bekommen können. Als eiserner Bestand sind zunächst „Onkel Tom's Hütte“, „Sigismund Rüstig“, „Robinson“, Märchenbücher von Bechstein, Reinick u. a., Gustav Schwabs „Sagen“ u. e. a., an Bilderbüchern solche von Oskar Pletsch, von Reinick, Fabeln von Hey-Specker in den besten Ausgaben angefertigt worden und sind dauernd allgemein begehrt. An der Hand von Ver-

suchsbüchern wird dieser Bestand allmählich ergänzt und erweitert werden. Eine sorgfältige Beobachtung des literarischen Geschmacks der Kinder soll von Anfang an durchgeführt werden und die weiteren Wege weisen. Die Kinderlesehalle ist vorläufig an vier Wochentagen, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend von 4 bis 7 Uhr nachmittags geöffnet.

In der Vorbereitung zum Abiturientenexamen sind gegenwärtig an den preussischen Studienanstalten 2778 Gymnasiastinnen begriffen, gegen 1975 im Vorjahr. Dazu kommen noch die 150 Damen, die die Gymnasialkurse für Frauen in Berlin besuchen. Nach der Statistik Dr. Güldners in der Zeitschrift „Die höhere Mädcheneschule“ bereiten sich insgesamt 2928 Mädchen und Frauen zur Reifeprüfung vor, wozu noch eine Anzahl solcher zu rechnen wäre, die sich privatim die nötige Vorbildung erwerben. Von den 32 Studienanstalten, auf die sich diese Schülerinnen verteilen, sind 8 Anstalten bereits fertig ausgebaut und zur Abhaltung der Reifeprüfung berechtigt. Vier von den 32 sind königlich, ebensoviele sind private Anstalten, 23 sind städtisch. Die Mehrzahl, 23, ist nach dem Plane der realgymnasialen Studienanstalten eingerichtet, 2 haben gymnasiale und 2 Oberrealschulcharakter.

Schulzahnklinik. In Frankfurt a. M. wurde eine Schulzahnklinik eröffnet. Die Behandlung der Schulkinder geschieht völlig kostenlos. Während der Behandlungsdauer sind die Kinder vom Schulunterricht befreit. Zurzeit ist ein Schularzt tätig, dem die Behandlung von jährlich etwa 6000 Kindern obliegt. Zahnarzt Strauss hielt bei der Eröffnungsfeier einen Vortrag über die Wichtigkeit der Zahnpflege in der Schule. Kaum 2 v. H., so führte er aus, der Frankfurter Schulkinder haben gesunde Zähne. Die im ersten Stadium meistens nicht bemerkte Zahnschwäche führt zur Zerstörung der Zähne und oft zu anderen Krankheiten. Von den 6 Millionen deutscher Schulkinder stehen in 70 deutschen Städten nur 600,000 also 10 v. H. unter zahnärztlicher Kontrolle. Das Lokalkomitee für Zahnpflege hat eine Anzahl Schulwandtafeln betreffend die Zahnpflege für den Anschauungsunterricht angeschafft; ferner hat es Lichtbilder anfertigen lassen, um die zahnhygienischen Vorträge anschaulicher zu gestalten. Die Zahl der Schulzahnkliniken beläuft sich zurzeit auf etwa 75.

Wann soll der Schulunterricht beginnen? Die Frage wird noch immer lebhaft umstritten. In Mannheim wurde nun, wie die „Pädag. Ztg.“ mitteilt, eine Elternabstimmung an der Volks- und Bürgerschule veranstaltet, die interessante Ergebnisse hatte. Für den Schulbeginn um 7 Uhr (bzw. Zwölfuhrschluss und freien Nachmittag) haben sich ausgesprochen 20,877 Erziehungsberechtigte (gleich 84% der Stimmenden); gegen den Siebenuhrbeginn 3979 (gleich 16%). Von den Eltern derjenigen Kinder, die die Bürgerschule besuchten, erklärten sich 2061 (76%) für den Siebenuhrbeginn, 478 (24%) dagegen. Die Abstimmung unter den Lehrern ergab 484 Stimmen für den Siebenuhrbeginn, 181 dagegen (7 enthielten sich der Stimmabgabe). Die Schulkommission beschloss, der Mehrheit der Eltern und Erziehungsberechtigten in der Weise entgegenzukommen, dass an der Volksschule vom 20. Juni bis zu den Augustferien wie in den früheren Jahren wieder nach der ungeteilten Unterrichtszeit zu unterrichten ist. Danach wird mit Ausnahme der Spielnachmittage der gesamte Unterricht am Vormittag erteilt. Für die nichtkombinierten Klassen der Unterstufe beginnt der Unterricht um 7½ Uhr, für die kombinierten Aufnahmeklassen um 10 Uhr, für alle übrigen Klassen um 7 Uhr.

Infolge der vielen Ordensablehnungen durch Lehrer ist eine Verfügung ergangen, wonach die Direktoren die in den Ruhestand tretenden Lehrer ihrer Anstalt zu fragen haben, ob ihnen ein Orden erwünscht sei, und ihnen gleichzeitig mitzuteilen, dass für die

akademisch gebildeten der Rote Adlerorden, für die seminaristisch gebildeten aber der Kronenorden in Betracht komme, wenn sie nicht schon während ihrer Dienstzeit einen Orden erhalten hätten. Auf diese Weise wird die Ablehnung unmöglich gemacht, denn nur derjenige kommt noch einen Orden, der ihn sich ausdrücklich gewünscht hat.

Rosegger und der Lehrerstand. In „Heimgärtners Tagebuch“ schreibt Rosegger u. a.: Solche Abhängigkeit, und unter die Willkür anderer gestellt zu sein, ist unseres Lehrerstandes unwürdig. Ein Poet ist nicht dazu angean, um materielles Wohl sich allzu sehr zu kümmern. In diesem Falle aber möchte ich ins Land rufen: Stellt den Volksschullehrer doch endlich auf ein entsprechendes Gehalt! Das ist nötig, um ihm die Festigkeit des Charakters, die Fähigkeit und Freude an seinem wichtigen Berufe zu sichern. Ohne diese Eigenschaften ist kein guter Lehrer denkbar. Was der Schullehrer, besonders der Unterlehrer, heute hat, ist Bedientenlohn, und noch dazu ein schlechter. Jene Persönlichkeiten, die über das Wohl der Lehrerschaft mitzuberaten haben, möchten nur einmal bedenken, wieviel sie selber an Jahreseinkommen brauchen für einen schlichtbürgerlichen Haushalt. Allerhand Steuererhöhungen haben wir uns schon gefallen lassen; weshalb gerade nicht eine solche von angemessener Höhe, die den Lehrern unserer Kinder und Enkel und damit denselben selbst zugute kommt? Die jetzige ist ja von gerade armseliger Dürftigkeit, die nichts Richtiges bieten kann!

George J. Lenz.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Gedichte von Schiller in leichtfasslicher Lautschrift mit einleitender Aussprachelehre. Ein praktisches Hilfsbuch für den Gebrauch an süddeutschen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten, sowie zum Selbstunterricht für

Vortragende jeder Art, insbesondere auch für den Deutsch lernenden Ausländer eingerichtet von Professor O. Heilig. Weinheim und Leipzig, Fr. Ackermanns Verlag, 1910. Geb. 1,50 Mark.

Das hübsch ausgestattete Büchlein bringt auf 83 Seiten neunzehn der be-

kanntesten Gedichte Schillers, und zwar in der Weise, die der Herausgeber bereits in seiner empfehlenswerten vor mehreren Jahren erschienenen Ausgabe der mundartlichen Gedichte J. P. Hebels angewandt hat, indem nämlich dem auf der linken Seite im gewöhnlichen Druck gegebenen Texte auf der rechten Seite jeweils derselbe Text in phonetischer Umschrift entgegengesetzt wird. Für diese wurde eine vereinfachte Form der Lautschrift der Association Phonétique Internationale gewählt, in der z. B. die langen Vokale durch Doppelschreibung bezeichnet, die Satzakzente weggelassen werden u. a. m., was das Lesen für Mindergeübte wesentlich erleichtert. Als Grundlage der Aussprache ist die Bühnensprache gewählt. Jedoch hat der Herausgeber mittel- und süddeutschen Ausspracheeigentümlichkeiten insoweit entgegenkommen zu müssen, geglaubt, dass er für *w* den bilabialen (statt des labiodentalen) und für *s* den stimmlosen Laut in allen Lagen gelten lässt. Während sich gegen jenes kaum ein erheblicher Einwand finden wird (da ja der norddeutsche Schüler hier einfach seine mit den Anforderungen der Bühne übereinstimmende Aussprache einsetzen kann), scheint mir das Fehlen einer Unterscheidung zwischen stimmlosem und stimmhaftem *s* ein äußerst bedenklicher Missgriff, der es mir zu meinem aufrichtigen Bedauern unmöglich macht, das Buch zur Einführung in amerikanischen Schulen zu empfehlen. Es lag zu dieser Unterlassungsstinde m. E. um so weniger ein Grund vor, als man ja in der Schrift zwischen *s* und *z* für stimmloses und stimmhaftes *s* hätte unterscheiden und allenfalls dem süddeutschen Lehrer die Beibehaltung des einen, stimmlosen Lautes hätte empfehlen können. Aber warum auch nur soweit gehen? Süd- und Mitteldeutsche müssen doch auch im Französischen und Englischen zwischen den beiden Lauten unterscheiden lernen. Jedenfalls liegt für uns hierzulande kein Grund vor, statt der gemeindeutschen und der Bühnenaussprache eine süd- und mitteldeutsche Eigenheit anzunehmen. Hoffentlich entschlossen sich Verfasser und Verlag, dem gerrigten Überstand in einer zweiten Auflage (die sicherlich nicht lange auf sich warten lassen wird) abzuhefen, um dem Buche auch hierzulande die Verbreitung zu verschaffen, die es sonst in vollem Mass verdient! — An Druckfehlern wären zu vermerken: S. 7, Z. 7 v. u. Ferse mit langem *e* (vgl. dazu S.

6 unter kurzem *e*); S. 17, Z. 2 v. o. Städte mit kurzem *ä* (vgl. S. 6 unter langem *ä*); Z. 10 v. u. Schreibung von Welt; S. 19, Z. 6 lies *nur*; S. 37, Z. 10 v. o. Schreibung von sterben; S. 51, Z. 10 v. o. lies *unser*; S. 71, Z. 1 (entreisst statt entreisset); S. 77, Mitte, sonst nicht gebrauchtes Zeichen für *ä* in verschäinten; S. 89, Z. 2 v. u. (Schutz).

D r. R. Seehausen (Direktor der höheren Mädchenschule zu Marburg), *Geschichte der deutschen Literatur*. Nebst einer kurzen Poetik. Dritte, verbesserte Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1909. 75 Pfennig, geb. 1 Mark.

Auf dem engen Raume von 113 Seiten (der Poetik sind die übrigen 21 zugeteilt) eine klare Übersicht über die Haupterscheinungen der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Auszusetzen habe ich an dem Werkchen den Umstand, dass dem Kirchenlied (wohl auch für die Verhüllnisse an deutschen Schulen) ein viel zu breiter Raum zugewiesen ist. Gelegentlich wird auch der Ton ein bisschen zu lebhaft. Der Druck ist gut, was sich vom Papier mit dem besten Willen nicht sagen lässt. Im allgemeinen ist die Darstellung der ganzen deutschen Literaturgeschichte auf so beschränktem Raume eine anerkennenswerte Leistung; auch die Genauigkeit ist zu loben. Falsch ist die — leider immer noch landläufige — Ansicht von der Edda als gemein germanischer Dichtung, eine Ansicht, mit der man endlich einmal energisch brechen sollte (S. 2). Dass Walter von der Vogelweide sein Tandaradel in jungen Jahren am Wiener Hofe gedichtet habe (S. 8), ist heute überwundener Standpunkt. In der Inhaltsangabe des Nibelungenliedes (S. 17) ist das Verhältnis Siegfrieds zu Brunhilde völlig verschleiert, wohl mit Rücksicht auf die Höheremädchen schulmoral. Auf S. 58 wird der Königsleutnant in Goethes Vaterhaus Thorane (statt Thoranc) genannt, ein Irrtum, der offenbar nie auszurotten ist. Schillers Geschichtsprofessur in Jena gewissermassen als ein grossmüttiges Geschenk Goethes hinzustellen (S. 65) dürfte auch mit gemischten Gefühlen aufgenommen werden. Flüchtigkeitsfehler sind auf S. 101 die Benennung von Wildenbruchs Heinrich tragödie „König Heinrich und sein Haus“ (statt „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“) und S. 107, Z. 3 v. u. Wesselbrunn statt Wesselburen. Sätze

wie „Die erste Meistersängerschule soll in Mainz durch Heinrich von Meissen gestiftet sein“ (S. 22) und Versen wie „Der zarten Mignon, eines aus Italien entführten Mädchens, ... legte er tiefempfundene Lieder in den Mund“ (S. 61) sollten in einem Schulbuche nicht vorkommen. Das Zitat aus Walter S. 123 enthält mehrere Druckfehler; desgl. muss der erste Vers der vorletzten Strophe von A. W. v. Schlegel „Sonett“ nicht „Da werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen“ (S. 126), sondern „Den werd'“ u. s. w. lauten.

Univ. of Wis. Edwin C. Roedder.

New German Readers. Book One: Fibel und Erstes Lesebuch. Bearbeitet von Julius Rathmann, Carl Hillenkamp, Eberhard Dallmer, Lehrer des Deutschen an den öffentlichen Schulen in Milwaukee, Wis. Mit Begleitwort (im besonderen Pamphlet), verfasst von Julius Rathmann. Atkinson, Mentzer & Grover, New York, Chicago, Boston, Dallas.

Von der im Auftrage des Schulrates der öffentlichen Schulen Milwaukees verfassten deutschen Lesebuchserie ist nunmehr der erste Band, Fibel und Erstes Lesebuch, im Druck erschienen. Das Buch präsentiert sich in vorzüglicher Ausstattung. Die Fibel, welche die ersten 61 Seiten umschliesst, ist von dem ersten der drei genannten Verfasser, Herrn J. Rathmann, hergestellt. Der selbe hat die Methodik des ersten Leseunterrichts zu seinem Spezialstudium gemacht; denn bereits im Jahre 1890 erschien eine von ihm verfasste Fibel in Deutschland. Die nummehr erschienenen schliesst sich in ihrer Grundidee der früheren an. Sie ist strikt nach der Schreiblesemethode bearbeitet. Das Hauptgewicht ist auf die Entwicklung des Lautbewusstseins gelegt, und hier hat der Verfasser in geradezu meisterhafter Weise den Stoff geordnet, um die Lese-rekruten nach dem Grundsatz: „Vom Leichten zum Schweren“ zum Bewusstsein des Lautes und zum bewussten Zusammenziehen der Laute zu Silben und Wörtern zu bringen. Für Schulverhältnisse, in denen die Kinder mit dem deutschen Lesen auch zugleich den ersten Leseunterricht erhalten, wird die Fibel voll und ganz am Platze sein, und sie kann dem Anhänger der Schreiblesemethode rückhaltlos empfohlen werden. In unseren Verhältnissen, in denen die Schülern bereits im englischen Leseunterricht zu einer bewussten Ausführung des Leseprozesses gebracht worden sind

oder worden sein sollen, dürfte sich ein schnelleres Fortschreiten empfehlen, auch wenn dabei die peinliche Durchführung der vorgeschlagenen Übungen in etwas Schaden erleidet, schon um den Schülern möglichst bald einen Lesestoff zu bieten, mit dem sich konkrete Vorstellungen in ihrem Geiste verbinden.

Der zweite Teil des Buches bringt auf 70 Seiten einen glücklich ausgewählten Lesestoff, der die uns lieb gewordenen Lesestücke für die Jugend enthält. Auch ihre Anordnung ist mit pädagogischem Geschick vorgenommen worden. Eine besondere Bereicherung erfährt das Buch durch eine Auswahl von 20 deutschen Volksliedern in ein- und zweistimmigem Satze. Diese werden dem Lehrer des Deutschen besonders willkommen sein. Der dem zweiten Teile beigeigefügte Bilderschmuck ist geschmackvoll ausgesucht und besteht zum grössten Teile aus Nachdrucken bekannter Gemälde. Der Fibel sind keine Bilder beigegeben.

Das von Rathmann verfasste Begleitwort ist klar und fasslich. Es enthält praktische Winke über die beim Gebrauch der Fibel einzuschlagende Methode. Es wird namentlich für den jungen Lehrer von Wert sein.

Rundschau Zweier Welten. The German Current Literature. (Vormals Der Deutsche Vorkämpfer). Schriftleiter: Geo. Sylvester Viereck. Published for the Viereck Publishing Co. under the management of the Current Literature Publishing Co., 134—140 West 29th Street, New York.

Dass eine den allgemein-kulturellen Interessen des Deutschtums in Amerika gewidmete Zeitschrift auch noch mit einem äusseren Erfolge geführt werden könnte, der sogar zu einer Erweiterung des Geschäftsunternehmens ermutigt, hätte man wohl noch vor wenigen Jahren nicht mehr für möglich gehalten. Und doch ist dies den Herausgebern des Deutschen Vorkämpfers gegliickt. Das Unternehmen zeichnete sich von Anfang an nicht nur durch seine treffliche Leitung, sondern auch durch eine geschickte Geschäftsführung aus — zwei Faktoren, deren Bedeutung nicht zu verachten ist. Aber noch ein dritter Faktor musste sich zu diesen beiden gesellen, um den Erfolg zu sichern. Der Deutsche Vorkämpfer erschien zu einer Zeit, wo das Deutschtum sich aus seiner Lethargie aufzuraffen begann und darum an der im Vorkämpfer gebotenen Kost Gefallen fand. Gleichzeitig wandte man auch im alten Vaterlande seine Aufmerksamkeit den deutschen Stammes-

brüdern in Amerika zu, die sich allmählich auf die amerikanischen Verhältnisse im allgemeinen erstreckte. Auch dort war der Deutsche Vorkämpfer ein willkommener Bote. Es waren also die günstigen Verhältnisse, die für den Erfolg des Deutschen Vorkämpfers massgebend waren. Dieser Erfolg ist nicht nur erfreulich für die Herausgeber, sondern auch für alle Freunde der deutschamerikanischen Bestrebungen, denn er gibt den Beweis von dem Erfolge auch der letzteren.

Die Herren Viereck, Vater und Sohn, verfolgten schon im Vorkämpfer in bewusster und planvoller Weise das Ziel, durch ihre Zeitschrift zur Festigung und Förderung der gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland beizutragen. Und darin haben sie recht getan. Dem Deutschamerikanertum liegt die Aufgabe ob, möglichst viele und kräftige deutsche Kulturelemente in den Schmelziegel der werdenden amerikanischen Nation beizufügen. Es liegt klar auf der Hand, dass das Deutschamerikanertum aus eigener Kraft neue Kulturelemente nicht schaffen kann; es kann nur deren Hüter sein; es muss aber immer neue Nahrung aus dem Mutterboden Deutschlands erhalten, soll es vor vorzeitiger Verkümmерung bewahrt werden. Der Professorenaustausch, der Austausch von Lehrern und Schülern, der gegenseitige Besuch finanzieller und industrieller Kommissionen, die Gründung von Vereinen hüben und drüben zum Zwecke der Pflege freundschaftlicher Beziehungen bilden eine Kette von Massnahmen, denen sich der Vorkämpfer als Glied anschloss und dies in seinem neuen Gewande und mit neuem Namen in noch verstärktem Masse zu tun vorhat.

In geschäftlicher Hinsicht sind folgende Änderungen vorgenommen worden. Der Verlag ist in den Händen der Viereck Publishing Co. „under the management“ der Current Literature Publishing Co., was wir wohl dahin konstruieren dürfen, dass die finanzielle Verantwortung von der letztgenannten Firma getragen wird. Der Bezugspreis beträgt \$2.— das Jahr; das einzelne Heft kostet 20 cts. Das Format des Blattes ist dem anderer Monatsschriften gleichgestaltet worden.

Die redaktionelle Verantwortlichkeit ist Georg Sylvester Viereck übergeben worden, und ihm ist als beratender Redakteur Edward J. Wheeler an die Seite gestellt, während Louis Viereck die Interessen der Zeitschrift in Berlin vertreten.

Das uns vorliegende erste Heft bietet auf ungefähr 52 Seiten einen ebenso vielseitigen als anregenden Lesestoff. Ausser einer politischen Umschau und Beiträgen aus dem Gebiete der Technik und Wissenschaft, der Ethik und Religion, der Musik und des Dramas, der Literatur und Kunst, enthält das Heft Artikel aus der Feder Hugo Münsterbergs, Dr. A. F. Remys, Dr. J. C. Hexamers, Dr. A. Jacobis und Dr. E. Richards, außerdem Gedichte von Udo Brachvogel, M. Drescher und C. Busse. Es würde natürlich zu weit führen, wollten wir auf den Inhalt des Gebotenen eingehen.

Unter einem stolzen Namen segelt die Zeitschrift hinaus. Wird es ihr gelingen, die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, zu erfüllen? Die politische Seite dieser Aufgabe interessiert uns wenig. Wenn es ihr nur gelänge, den deutschen Teil unserer Bevölkerung davon zu überzeugen, dass er gegenwärtig der wichtigste Kulturfaktor unserer Nation ist, damit er mit Stolz und Überzeugung das ihm von seinen Vätern und Brüdern überlassene Erbe als teures Pfund wahren lasse! Unendlich viel ist noch zu tun. Noch ist der Kreis derer, die diesen Stolz in sich tragen, eng. Wäre er so gross, wie er sein könnte, dann müssten die viele Millionen zählenden Mitbürger deutscher Abstammung in unserem Lande nicht nur eine sondern zehn solcher Zeitschriften wie die vorliegende unterhalten können.

Der neuen Zeitschrift geben wir unser Glütekauf mit auf den Weg! Möge ihre Tätigkeit vom besten Erfolge begleitet sein!

Practical Guide to German Pronunciation. With a simple and accurate transcription of German sounds, for teachers and learners. By Edward Albert Grossmann, for many years in Dr. Arthur H. Cutler's School, and late at the Institute of Musical Art of New York. New York, 1910.

Aus einer langjährigen Erfahrung heraus hat der Verfasser ein Bezeichnungssystem für die deutsche Aussprache zusammengestellt, das sowohl als Führer von dem in der Aussprache unsicheren Lehrer, als auch von dem Schüler, der durch Selbststudium die deutsche Sprache sich anzueignen versucht, mit Erfolg gebraucht werden wird. Die Notation bedient sich in ihren Bezeichnungen, soweit dies nur irgendwie angeht, des Mediums der englischen Sprache. Nur für die Aussprache solcher Laute, die im Englischen nicht vorkommen, sind ei-

gene Bezeichnungen gewählt worden. Die Aussprachebezeichnungen mögen anfangs etwas schwerfällig erscheinen, auch wird der Phonetiker den Mangel an Wissenschaftlichkeit rügen; es muss aber zugestanden werden, dass die Bezeichnungen sehr sorgfältig aufgestellt sind; und der Schüler wird sich nach einiger Übung leicht darin zurechtfinden. Der Mangel an Wissenschaftlichkeit wird durch die praktische Anwendbarkeit ersetzt. Da wo der tüchtige Lehrer fehlt, der eine lautreine Aussprache besitzt, wird das Buch seinen Zweck voll und ganz erfüllen.

M. G.

William Shakespeare, Romeo und Julia. Übersetzt von A. W. v. Schlegel. Überarbeitet und mit einer Einleitung versehen von Max J. Wolff. 145 Seiten.

Taschenausgaben: Auf federleichtem Dickdruckpapier in Leinenband 1 Mark. Auf Dünndruckpapier in Lederband 2 Mark. Luxus-Ausgaben: 25 nummerierte Exemplare aus getöntem Büttenspapier von van Gelder. In bestes Saffianleder gebunden 7½ Mark. 25 nummerierte Exemplare auf Japan-Pergament aus den Kaiserlichen Fabriken. In geglättetes Kalbleder gebunden 10 Mark. Für besondere Liebhaber sind einige wenige Exemplare auf Old Stratford-Büttens abgezogen. Einbandfarbe für alle Ausgaben: hochrot.

Goethe, Hermann und Dorothea. Eingeleitet von Otto Harnack. 106 Seiten.

Taschenausgaben: Auf federleichtem Druckpapier. Gewicht zirka 95 g. In Leinenband 1 Mark. Auf Dünndruckpapier. Gewicht zirka 60 g. In Lederband 2 Mark. Einbandfarbe: graublau. Luxus-Ausgaben: 100 nummerierte Exemplare auf holländischem Büttenspapier von van Gelder 7½ Mark. 25 Exemplare auf Japan-Pergament aus den Kaiserlichen Fabriken 10 Mark. Die Luxussausgaben sind in maisgelbes Saffianleder gebunden. Format 17½:11 cm.

Eichendorff, J., Freiherr von, Gedichte. In Auswahl. Mit einer biographischen Einleitung. 140 Seiten.

Taschenausgaben: 1) Auf federleichtem Papier. Gewicht zirka 110 g. In Leinenband 1 M. 2) Auf Dünndruckpapier in Leder 2 M. Gewicht zirka 65 g. Einbandfarbe: Dunkelgrün.

C. F. Amelangs Verlang in Leipzig, bei dem diese Taschenausgaben erschienen sind, hat sich durch die Herausgabe derselben ein grosses Verdienst erworben. Sie sind mit grosser Sorgfalt hergestellt, auf gutem Papier gedruckt und werden Liebhabern besonders wegen ihrer Leichtigkeit und ihres sehr handlichen Formats willkommen sein. Die an und für sich beliebten Werke sind mit passenden Einleitungen versehen, die auch der Kenner fachwissenschaftlicher Kritik mit Genuss und Vorteil liest. Die Überarbeitung des Shakespeareschen Dramas „Romeo und Julia“ hat noch den Vorzug, dass sie eine gründliche Revision und stellenweise gänzliche Erneuerung der Schlegelschen Übersetzung vornehmen hat. Der niedrige Preis, die geschmackvolle Ausstattung, sowie die Beliebtheit der ausgewählten Werke sichern diesen Auflagen gewiss eine grosse Verbreitung.

Die Edda. Deutsch von Wilhelm Jordan. Dritte Auflage. Verlag von Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, 1910. Preis gehftet M. 3.00, geb. M. 4.20.

Die rasche Erschöpfung der ersten Auflage, und der zweiten starken Auflage nach kaum 10 Monaten, beweisen, wieviel Anklang die Jordansche Verdeutschung der Edda gefunden hat. Jordan hat vor allem darauf geachtet, nicht eine slavische Kopie, sondern einen nachbildenden Guss zu unternehmen, und das ist ihm gelungen. Dabei ist das Nachbild treuer dem Original ausgefallen als andere Verdeutschungen, die sich wörtliche Kopien nennen. Unter Beachtung des von ihm aufgestellten Gesetzes: dass jede Dichtung ohne Ausnahme ein Ringen mit ihrer Form zeige; dass es in keiner immer siegreich, sondern sehr oft nur ein Davonkommen, eine notdürftig vertuschte Niederlage sei, hat er unklare Stellen durch klarere Herausarbeitung des Gedankens verständlich gemacht, Lücken durch Prosastellen ergänzt und im Übrigen den Stabreim oft frei, aber selbständig gehandhabt. Es ist nicht zu leugnen, dass Jordan über seine Vorgänger hinausgegangen ist; mit der Aufnahme der ersten beiden Auflagen hat die Leserschaft ihre Anerkennung bereits ausgesprochen.

George J. Lenz.

II. Eingesandte Bücher.

Sprache, Gesang und Körperlhaltung. Handbuch zur Typenlehre Rutz von Dr. Otto Rutz. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München, 1911.

Auf der Universität. Von Theodor Storm. With introduction, notes and vocabulary by Robert N. Corwin, Sheffield Scientific School of Yale University. Henry Holt & Co., New York, 1910. Price 35 cts.

Der Dummkopf. Lustspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Fulda. Edited with introduction and notes by William Kilborne Stewart, Assistant Professor of German in Dartmouth College. Henry Holt & Co., New York, 1910. Price 35 cts.

Handbook of German Idioms. By M. B. Lambert, Richmond Hill High School, New York City. Henry Holt & Co., New York, 1910. Price 40 cts.

Uriel Acosta. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow. Edited with introduction and notes by S. W. Cutting, Professor in the University of Chicago, and A. C. Noé, Assistant Professor in the same. New York, Henry Holt & Co., 1910. Price 35 cts.

Lakoon. Lessing, Herder, Goethe. Selections, edited with introduction and a commentary by William Guild Howard, Assistant Professor of German in Harvard University. New York, Henry Holt & Co., 1910. Price \$1.50.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Märchen und Kind. Eine pädagogische Studie von Dr. Kurt Schröcke. 1911. Preis 80 Pf.

Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zur Psychologie des Zeichnens. Von W. J. Ruttman. Mit zwei Textfiguren und vier Ganztafeln. 1911. Preis 80 Pf.

Von Steinbeil und Urne. Geschichten aus der Urzeit. Für die 8—12-

jährigen Kinder erzählt von R. Theumermeister, Weissenfels. 1911. Preis M. 2.

Der naturgeschichtliche Unterricht in ausgeführten Lektionen. 5 Abteilungen: 1. Unterstufe, 2. Mittelstufe, 3. Oberstufe, 4. Ergänzungsband, 5. Mineralogie nebst Chemie. Nach den neuesten methodischen Grundsätzen für Behandlung und Anordnung (Gruppenbilder) bearbeitet von Odo Twiehausen (Dr. Theodor Krausbauer), Kgl. Kreisschulinspektor in Wreschen. Zweite Abteilung: Mittelstufe. 9. durchgesehene Auflage. 1911. Preis M. 3.40.

Im Deutschen Reich. Handbuch der deutschen Umgangssprache. — **Deutscher Briefsteller:** Leitfaden der deutschen Privat- und Handelskorrespondenz. Von Dr. O. Leo-pold. Freiburg, J. Bielefeld. 1910.

Pädagogisch-Psychologische Arbeiten. Veröffentlichungen des Institutes für experimentelle Pädagogik und Psychologie des Leipziger Lehrervereins. I. Band. Leipzig, Alfred Hahn, 1910.

Bacon is Shake-Speare by Sir Edwin Durning-Lawrence, Bart. Ba., L. L. B. etc. Together with a reprint of Bacon's Promus of Formalities and Elegancies. Collated with the original MS. by the late F. B. Bickley, and revised by F. A. Herbert, of the British Museum. The John McBride Co., New York, 1910.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 328. Bändchen: Das Zeitungswesen. Von Dr. Hermann Diez. B. G. Teubner, Leipzig, 1910. Preis M. 1.25.

Wegweiser durch das Lesebuch. Dichtungen in Prosa und Versen, mit besonderer Rücksicht auf die Förderung des schriftlichen Gedanken-ausdrucks, erläutert von J. A. Völker. 3 Bände. Emil Roth, Giessen, 1910. Preis des Bandes M. 6.